Zeitschrift: Das Konzept : die Monatszeitung

Herausgeber: Verband der Schweizerischen Studentenschaften VSS

Band: 5 (1976)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

A.Z. 8001 Zürich Rämistr. 66

5. Jahrgang Nr. 12
10. Dezember 1976
Kiosk Fr. 1.50

das konzept

Erscheint monatlich an allen Hochschulen, Techniken, Seminarien und andern höheren Schulen der Deutschschweiz. Auflage 32 000

Redaktion: Konrad Fisler, Ruedi Küng, B.D. Niebuhr, Rolf Nef, Beat Schweingruber

Adresse: Rämistrasse 66, CH-8001 Zürich, Tel. ☏ (01) 47 75 30

Inserate: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, 8023 Zürich, Tel. ☏ (01) 47 34 00

Abonnemente: pro Jahr Fr. 16.– (Ausl. 20.–) Schüler und Lehrlinge Ermässigung

Literarischer Poltergeist
«das konzept»-Interview mit dem sozialistischen Schriftsteller Walther Kauer *Seite 3*

Grasso illustriert Tucholsky:
Zwiegespräch im Mutterleib *Seite 3*

Schweizer PISA
Kein Turm, sondern eine Datenbank, um Helvetiens Soldaten zu speichern *Seite 5*

«Der Fall Cincera ist ein Fall bürgerlicher Staat»
Vorläufige Analyse eines Staatsskandals *Seite 6* *Seite 2*

Kultur – volksnah beim Shopping Center
Wie der Unternehmer Charles Vögele «den Boden, auf dem das Kulturverständnis wachsen kann, beackert» *Seite 7*

Die Hochschulen sind voll
Der VSS gibt eine grundlegende Übersicht über die Entwicklung zum NC *Seite 9*

Affäre Cincera/«Demokratisches Manifest»

Die unheimlichen Patrioten

Cincera ist kein Fall für sich. Das «Demokratische Manifest» (DM) erst recht nicht. Vom Denunziationsdienst Cinceras weiss man, dass er eine seit Jahren effizient arbeitende Institution ist, die nur durch massive Unterstützung von prominenten Gönnern aus Politik und Wirtschaft ausgebaut und unterhalten werden kann. Im DM haben sich die Leute organisiert, um sich gegen die in der Rezession zunehmende Repression gemeinsam zur Wehr zu setzen. Die Affäre Cincera/DM, d. h. das Aufeinandertreffen von Registrierern und Registrierten ist spektakulär, spannend. Doch die geeignete Darstellungsform ist nicht der Krimi mit Dieben, Agenten und Rufmördern. Die bürgerliche Presse scheint nach der ersten Verblüffung, in der Dokumente publiziert, gescheite Fragen gestellt wurden, zur Tagesform der Gerichtsberichterstattung zurückzukehren. Das DM und eine Gruppe von interessierten Alternativmedien haben sich deshalb entschlossen, die für die Pressemappe zusammengestellten Dokumente ergänzt und in lesbare Form gebracht als Buch herauszugeben. Alle folgenden Texte stammen, sofern sie nicht anders gekennzeichnet sind, aus dieser Broschüre. Denn die «konzept»-Redaktion fand es wichtiger, an diesem Versuch das Informationsgefälle zwischen Journalisten und interessierten Lesern abzubauen mitzuarbeiten und die «konzept»-Leser über dieses Projekt zu informieren, als mit einer scheinhaften Exklusivität der «konzept»-Berichterstattung über die Enttarnung der unheimlichen Patrioten durch das DM zu glänzen.

Red. «das konzept»

Neunmal Cincera

Der Fall Cincera – Cinceras Fall?

Cincera ist kein Spinner

Jahrelang hat Cincera vor allen möglichen Versammlungen und Gremien über Agitation und Subversion referiert. Jahrelang haben ihm Bürger und auch Amtsstellen Unterlagen zugeschoben, die alles andere als öffentlich zugänglich waren. Jahrelang haben Firmen, Behörden und Privatpersonen bei Cincera Erkundigungen über «Verdächtige» eingeholt. Jahrelang hat Cincera Zehntausende von Spendefranken erhalten.

Jetzt, da die Privatpolizei von Cincera aufgeflogen ist, ist er plötzlich ein Spinner, einer, der ganz Rechts beim Freisinn steht, einer, der auch in der Armee als Extremist bekannt ist, ein Exorzist. Das Bürgertum ziert sich, einige distanzieren sich. Jahrelang war Cincera recht genug, gewissermassen als «Frontsau» die Dreckarbeit zu machen. Jetzt, da er aufgeflogen ist, erklären all die feinen Bürger, sie hätten nichts von Cinceras seltsamen Methoden gewusst.

Cincera ist ein Symptom

Betriebsunfall? Genau das ist Cincera nicht. Die undemokratischen Machenschaften von Cincera waren nur in einem ganz bestimmten politischen Klima möglich. Wir haben in den letzten Jahren auch in der Schweiz einen massiven Abbau der demokratischen Freiheitsrechte erlebt. Mit der wirtschaftlichen Rezession kam die politische Repression. Kritische Lehrer verlieren ihre Stelle, aktive Gewerkschafter fliegen aus den Betrieben, Journalisten üben sich in der Selbstzensur. Wer heute die Freiheitsrechte verteidigt, die die Liberalen einst erkämpft und die in schönen Menschenrechtskonventionen verbürgt sind, der macht sich bereits als «Linker» verdächtig. Bezeichnungen wie «Tendenzwende» oder «restaurative Phase» verniedlichen diesen Prozess, der in einen neuen Faschismus münden könnte, wenn sich nicht alle Demokraten entschlossen dagegenstellen.

Cincera ist ein Aufsteiger

Cincera stammt aus der Arbeiterklasse. Er sei der ranghöchste Offizier mit proletarischer Abstammung, erzählt Cincera stolz. Er werde es noch in den Nationalrat bringen. Cincera ist ein klassischer Aufsteiger, der sich durch Überanpassung seinen Platz erkämpfen möchte. Cincera hat sich mit dem Bürgertum total identifiziert. Er hat alles getan, um seine Loyalität unter Beweis zu stellen. Und doch war er nie ganz einer der «ihren». Hohe Offiziere, Politiker und auch ein Büro Farner rümpften die Nase über den Eiferer aus der Arbeiterklasse. Die Mächtigen nahmen seine Dienste in Anspruch, doch sie lächelten über ihn oder verachteten ihn.

Cincera ist ein Reaktionär

Cincera hat sich als besorgter Demokrat, als überzeugter Verteidiger einer echten Opposition und von berechtigten Reformen aufgespielt. Dieses schöne Märchen ist endgültig widerlegt. Mitglieder von revolutionären politischen Organisationen stellen in Cinceras Personenregister eine verschwindende Minderheit. Alles, was sich links des bürgerlichen Lagers für Reformen und Veränderungen einsetzt, wird registriert. Wer in der AZ einen Leserbrief auch zum unverdächtigsten Thema schreibt, erhält eine Karte. Cincera ist ein Reaktionär bis aufs Mark, dem jede Veränderung revolutionsverdächtig ist.

Cincera ist kein Patriot

Die Cinceras und wie sie alle heissen, spielen sich als Verkörperung der Demokratie und des Rechtsstaates auf. Cincera ist Freisinniger, sein Intimus Hans Scharpf (Hagelversicherung, Stiftung Dialog) SVP-Mitglied. Diese beiden Parteien posaunen ihre Bekenntnisse zum Rechtsstaat bei jeder Gelegenheit ins Volk hinaus. Was die Cinceras hinter den Kulissen betreiben, ist das grösste Misstrauensvotum an diesen Rechtsstaat, das man sich denken kann. Sie richten nach dem Modell einer Bürgerwehr eine Privatpolizei ein, die jedem Verständnis von Rechtsstaatlichkeit Hohn spottet. Bürgerwehren haben in einem Rechtsstaat keinen Platz. Die Gefahr für unsere Gesellschaft liegt nicht bei jenen, die in Cinceras Archiv registriert sind, sondern bei den Archivaren.

Cincera ist ein Stimmungsmacher

Die Arbeit der «Informationsgruppe Schweiz» läuft auf verschiedenen Ebenen. Für die Unternehmer und staatlichen Institutionen wird Material über einzelne Personen gesammelt und vermittelt, die möglicherweise fortschrittliche Ideen vertreten. Auf der andern Ebene haben die Vorträge lediglich die Aufgabe, eine bestimmte Stimmung zu erzeugen: Es muss verhindert werden, dass – gerade in Zeiten, wo wirtschaftliche Rezession die Unzufriedenheit verstärkt – der kleine Mann auf «falsche Gedanken» kommt. Anstatt dass sich seine Wut dort auslässt, wo ihre Ursache zu finden ist, soll sie auf diejenigen abgelenkt werden, die scheinbar unseren Staat gefährden.

Cincera ist ein Denunziant

Mit seinem Denunziantenblättchen «WWWWW» und mit direkten Auskünften bringt Cincera Mitbürger in Misskredit und liefert die Munition für Abschussversuche. Sein Weltbild ist starr und statisch. Es widerspricht der Vorstellung einer demokratischen Gesellschaft diametral. Cincera praktiziert den totalen Gesinnungsverdacht. «Er ist ein Totalitarist», charakterisierte ihn Kühnis. Cincera registriert alles, auch höchst private Dinge. Wenn jemand als Mittelschüler ein Flugblatt verteilt hat, so gilt er bei Cincera als lebenslängliches Sicherheitsrisiko für die Gesellschaft.

Ein Punkt kann nicht genug betont werden: Der Mechanismus der Denunziation funktioniert unabhängig vom Wahrheitsgehalt der registrierten Informationen. Beispiel: Ein selbständiger Grafiker wird in Cinceras Denunziantenblättchen völlig zu Unrecht denunziert. Eine private Firma, für die er seit langem arbeitete, verweigert ihm einen Auftrag, obwohl sie um die Haltlosigkeit des Vorwurfs weiss. Begründung: «Wenn das so im Cincera-Blättchen steht, können wir es uns nicht mehr leisten, diesem Mann einen Auftrag zu geben.»

Cincera hat auch Arbeitgeber denunziert, die seinen Denunziationen nicht Folge leisteten. Beispiel: Er hat dem Herausgeber von «Finanz und Wirtschaft» geraten, von der geplanten Einstellung eines Redaktors abzusehen. Er wurde dennoch angestellt. Kurz darnach hat Cincera in einem Referat vor den Zürcher Buchdruckern den Verleger angeschwärzt, weil er seine Warnung in den Wind geschlagen hatte.

Cincera ist ein Pfuscher

Als Journalist wäre Cincera längst aus jeder Zeitung rausgeflogen. Die Methode, mit der Cincera sein Denunziantenblatt «WWWWW» redigiert, ist weit von jeder journalistischen Sorgfaltspflicht entfernt. Mangelnde Informationen ersetzt Cincera durch Suggestion, Spekulationen und absurde Konstruktionen. Er schafft es immer, mit

Fortsetzung auf Seite 2

An unsere Abonnenten

Sie haben dieser Tage die Rechnung zur Erneuerung des Abonnementes für das Jahr 19777 erhalten. Wir bitten Sie, *bis Ende Dezember* den kurzen Gang auf das nächste Postamt auf sich zu nehmen («das konzept», Zürich, PC 80-37626). Sie ersparen uns damit viele administrative Umtriebe!

Herzlichen Dank

Viele unter Ihnen haben bereits bezahlt, und nicht wenige haben dem Abonnementsbeitrag kleinere oder grössere Spenden beigefügt. Wir möchten an dieser Stelle *Ihnen herzlich dafür danken!* Jeder Beitrag kommt direkt der Zeitung zugute. Schon im letzten Jahr haben uns nicht zuletzt Ihre grosszügigen Solidaritätsbeiträge mehrmals ermöglicht, eine *«dickere» Zeitung*, mehr «konzept»-Seiten, zu produzieren, als die knappen Finanzen uns es erlaubt hätten.

Die Stärke einer kritischen Zeitung liegt in der Solidarität ihrer Leser.

Ihre Redaktion «das konzept»

Gespitzeltes nach Zürcher Art

Die Enthüllungen des «Demokratischen Manifest» und die bisherige Entwicklung in der Affäre Cincera geben Aufschluss über einige der bisher aktiv in Erscheinung getretenen «konzept»-Gegner. Diese beschränken sich in ihren Methoden nicht auf publizistische Angriffe und Verdrehungen (z. B. in der NZZ, der Zürcher Landpresse, im Zürcher Kantonsrat etc.), auf Abwerben von Inserenten, auf persönliche Diffamierungen und falsche Information, sondern einige unter ihnen sind – wie das DM enthüllte – bezahlte Spitzel oder Mitarbeiter, Informanten oder Sympathisanten des Herrn Cincera.

Heute gilt es zwar als «unfein», mit Herrn Cincera Beziehungen zu pflegen, man distanziert sich lieber ein wenig. Tatsache aber bleibt, dass – auch unter den «konzept»-Bekämpfern – zumindest einige gegen Gesinnungsgegner mit Cincera-Methoden arbeiteten oder als Informationslieferanten tätig waren, andere wieder (mit publizistischen Mitteln) die gleichen Ziele verfochten, wie der «Subversivenjäger».

• So ist zum Beispiel Hugo Bütler, der in der NZZ gegen «das konzept» und anderes vermeintlich gefährlich Linkes schreibt, laut Cinceras eigenen Aussagen, Benützer des Archivs an der Englischviertelstrasse. Auch dieser Herr hat sich in der NZZ («Die seltsamen Methoden des ‹Subversionsbekämpfers› Cincera») postwendend von dieser «heissen» Bekanntschaft distanziert.

• Unter die zahlenden Gönner Cinceras – und die «konzept»-Gegner – fällt auch der Zürcher Kantonsrat Rudolf Friedrich, der seine vom DM nun nachgewiesene Geldspende wie folgt kommentiert: «Da weiss dieses Manifest offensichtlich mehr als ich. Die Behauptung ist aus der Luft gegriffen. Im übrigen kümmert mich der Quatsch, den diese Leute verbreiten, nicht.»

• Da ist der Ius-Student Urs Rechsteiner, der im Grossen Studentenrat der Zürcher Unistudenten wo immer möglich gegen die Studentenschaft und ihre Zeitungen stimmte: in der Archiv-Auswertung des DM wird er als Cincera-Mitarbeiter erfasst. Rechsteiner heute: «Ohne mich von Ernst Cincera persönlich distanzieren zu wollen, möchte ich festhalten, dass ich weder Mitglied noch Mitarbeiter von seinen Organisationen GZA und «Informationsgruppe Schweiz» bin oder jemals war. Bei diesen angeblich in Cinceras Archiv gefundenen Dokumenten handelt es sich um äusserst plumpe Fälschungen.»

Und da sind vor allem die Studenten, die von der Zürcher Uni aus die Kampagne gegen «das konzept» und den «zürcher student» ins Rollen brachten:

• Willy Matzinger, seit 1967 Ökonomiestudent, eifriger Agitator gegen «das konzept» innerhalb der studentischen Politik, wie auch in der weiteren Öffentlichkeit, vorab der Zürcher Landpresse, ist als regelmässiger und bezahlter Cincera-Spitzel enttarnt. Noch im Mai dieses Jahres mussten drei Studenten nebst Gerichtskosten 600 Fr. Prozessentschädigung an W. M. berappen. Grund: Sie hatten W. M. in einem Flugblatt als «Cincera-Spitzel» bezeichnet. «Der Kläger (W. M.) empfand die Bezeichnung ‹Spitzel› als verletzend . . .» W. M. hat seit Jahren Arbeitsgruppen, Organisationen und Einzelpersonen bespitzelt und zu diskreditieren versucht. Unter anderen den Journalisten Jürg Frischknecht, mit nachweisbar falschen Behauptungen . . .

• Beat R. Zimmermann, stud. phil. I, und Ulrich E. Gut, stud. iur., haben vor einem Jahr mit Aufsichtsbeschwerden an die Hochschulkommission der Uni Zürich (Vorsitz Gilgen) die Kampagne gegen «das konzept» ins Rollen gebracht und seither fleissig weitergemacht.

Beat Zimmermann hat zumindest in einem Fall Cincera mit Informationen beliefert: Ein Brief des «Tages-Anzeiger»-Redaktors Y. B., mit dem eine Leserzuschrift Zimmermanns zurückgewiesen wird, hat B. Z. zugegebenermassen mit folgendem handschriftlichen Vermerk an Cincera weitergeleitet: «B . . . hat wieder einmal zugeschlagen! Beiliegend mein Leserbrief an den TA betr. Artikel über Börsen-Veranstaltung, sowie B.s Antwortschreiben. Mit freundl. Gruss B. Z.» B. Z. bestritt auf Anfrage der «konzept»-Redaktion Informationen über Universitätsangehörige an Cincera geliefert zu haben. Weiter: «Ich kenne Herrn Cincera persönlich und stehe auch dazu.» Die persönliche Bekanntschaft datiert von diversen freisinnigen Parteiveranstaltungen, in denen Cincera als Referent über politische Subversion auftrat. Cinceras Archiv, sagt B. Z., habe er nie benutzt . . .

• Ueli Gut «bestreitet, zugunsten von Herrn Cincera in irgendeiner Form denunziatorisch tätig geworden zu sein.» Beide, Gut und Zimmermann, haben erneut je eine Aufsichtsbeschwerde an die Hochschulkommission der Uni Zürich gerichtet, weil ihrer Ansicht nach ein Artikel im «Wobü» (Wochenbulletin, Organ des Kleinen Studentenrates der Uni ZH) sie verleumde. Die in Frage kommenden Sätze im «Wobü»: «Und von den weiteren Beschwerdeführern (z. B. Zimmermann) ist bekannt, dass sie ihren Oberstlt der Schweizer Armee und des Rechtsstaates mit konkreten Informationen über die Universität beliefert haben sollen. Auf der einen Seite spielen sich diese ‹studierenden Studenten› als Ordnungshüter der bestehenden Rechtsordnung auf, andererseits sind es gerade sie, die in schändlicher Weise ihre Mitstudenten denunzieren und politisch verunglimpfen.»

Pikant an der ganzen Sache ist: Die Hochschulkommission soll dem «zürcher student» und «konzept» gemäss der Beschwerde Gut vorsorglich («schon in der bevorstehenden Dezembernummer») verbieten, «innerhalb oder ausserhalb der Universität Zürich mit Beschuldigungen gegen andere Universitätsangehörige in das laufende Verfahren der Bezirksanwaltschaft Zürich im Fall ‹Demokratisches Manifest/Cincera› einzugreifen, d. h. in irgend einer Form derartige Beschuldigungen zu erheben». Und Zimmermann will durch die Oberbehörde der Studentenschaft der Uni Zürich (SUZ) untersagen lassen, «künftig in den Studentenschafts-Presseorganen (‹Wochenbulletin›, ‹zürcher student›, ‹das konzept›) Beschwerdeführer an die Aufsichtsinstanz der SUZ zu verunglimpfen.»

Wir meinen: von Verunglimpfen oder Verleumden etc. ist nicht die Rede. Fakten sprechen eine deutlichere Sprache. Zum Beispiel: dass die Aufsichtsbeschwerden wenige Tage vor der Unigesetzdebatte im Zürcher Kantonsrat an die Erziehungsdirektion gehen (dort geht es nämlich auch um die Studentenschaft und ihre Zeitungen) und dass gleich freundlicherweise einige Kopien der Beschwerden an freisinnige Kantonsräte verschickt werden . . .

Red. «das konzept»

P. S. Man wird ja sehen, was weitere Recherchen ergeben.

Die Rechtfertigungsversuche des E. C.

Lügen und Fakten

Cincera verhält sich exakt wie Nixon: Er lügt, so lange es geht. Wenn es nicht mehr geht, gibt er ein Stück Wahrheit zu – und lügt weiter. Noch heute tischt Cincera reihenweise Lügen auf, die durch die Akten aus seinem Archiv und durch die Aussagen seines Spitzels Kühnis längst widerlegt sind.

Cincera-Lüge: Ich beschäftige keine Spitzel

Andreas Kühnis war ein «innergesellschaftlicher Spion». Der Student aus Näfels, der bei Cincera unter dem Decknamen «Herr Stutz» verkehrte, heuchelte über ein Jahr eine Gesinnung vor, die er nicht hatte. Kühnis wurde Ende 1974 durch den Ökonomiestudenten Willy Matzinger (Wallisellen) an Cincera vermittelt. Kühnis' Spitzelleben nahm folgenden Lauf:

28. 5.–1. 6. 75:
Teilnahme am Seminar «Bergregionen» in Salecina/Maloja.
K. erklärte sich bereit, die Tonbandprotokolle abzutippen, was dankend angenommen wurde.
25. 6. 75:
Eine ad-hoc-Gruppe von entwicklungspolitisch interessierten Studenten veranstaltet in der Uni Zürich eine Moçambique-Aktion. K. war an der ersten Vorbereitungssitzung dabei und lieferte die Informationen an Cincera. Dieser verfasste ein Gegenflugblatt, das Andreas Meienberg (wie K. ein Glanzenburger) gegen Bezahlung verteilte.
Sept. 75:
K. reist mit der Evangelischen Hochschulgemeinde in die DDR. K. fährt stets im Auto mit den DDR-Begleitern und fällt als fleissiger Fragesteller und Notierer auf. K. liefert Cincera auftragsgemäss einen über 50 Seiten starken «Reisebericht» ab, der auch über die politische Gesinnung der Reiseteilnehmer Auskunft gibt.
18. 10. 75:
Im Auftrag von Cincera schleicht sich Kühnis in den Kongress der «Christen für Sozialismus» (CfS) ins Zürcher Restaurant «Weisser Wind» und liefert einen Versammlungsbericht ab. K. macht künftig bei den CfS mit – im Ausschuss.
Spätherbst 75:
K. wird Mitglied der «Basisgruppe Sekundarlehrer» an der Uni Zürich.
Anfang 76:
K. wird Mitglied des «Lehrerforums» Zürich. Am Tage der Enttarnung lagern in Kühnis' Wohnung die PC-Unterlagen und die Adressliste des «Lehrerforums».
13. 2. 76:
K. taucht in Genf im «Centre de recherches et d'actions communautaires» (CRAC) auf und wohnt bei CRAC-Leuten. Er fällt durch sein häusliches Engagement (Abwaschen) auf. Im übrigen kauft er eifrig Zeitschriften ein. Er hört, dass demnächst durch die «Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der Jugend-Verbände» (SAJV) eine Reise nach Warschau organisiert wird.
April 76:
K. wird Kassier und Karteiführer des DM.
19.–24. 6. 76:
K. reist mit dem SAJV – angeblich als Delegierter der CfS, des «Lehrerforums» und des DM – nach Warschau ans «Europäische Jugend- und Studententreffen». Er fällt durch eifriges Notieren von Reden und Voten auf. (Der Postcheck-Abschnitt vom 28. 5. 76 mit den 50 Franken für die Warschau-Reise liegt im Cincera-Archiv.)
Herbst 76:
K. steigt im grossen Stil ins Zeitschriftengeschäft ein. In den Monaten Juli bis September arbeitet er drei Wochen an Abo-Bestellungen, die er unter mindestens acht verschiedenen Namen laufen lässt. Er verwendet auch Namen von Glanzenburgern, ohne dass die Betroffenen davon etwas wussten. K. alias Giuseppe Dorigo alias Martha Grünenfelder alias Peter Büchel alias Jean Pittet alias Vreni Teuscher alias Peter Leuthold alias Jeanne Dubois alias Silvia Baumann alias Hans Locher begleicht allein am 20. Juli 1975 für über tausend Franken Abo-Rechnungen. In verschiedenen Abo-Bestellungen, die stets mit «Dank und Genossengruss» unterzeichnet sind, heuchelt er eine sozialistische Gesinnung vor.
19. 11. 76:
Jähes Ende der Spitzel-Laufbahn.
K. war nicht der erste Spitzel von Cincera. Vor Jahren machte Willy Matzinger in der «Basisgruppe Drahtschmidli» und im «Indochinakomitee» mit – allerdings nur wenige Wochen. Der Jus-Student Urs Rechsteiner, ebenfalls von Matzinger angeschleppt, versuchte sich bei den «Maulwürfen» – ebenfalls nur kurze Zeit. In der PdA Bern arbeitete ein weiterer Spitzel, der Cincera belieferte.

Cincera-Lüge: Löhne nur für normale Archiv-Arbeit

K. wurde für seine Spitzelarbeit bezahlt. Zuerst erhielt er Geld für mitgebrachte Flugblätter und Zeitschriften. Später schickte ihn Cincera an öffentliche Veranstaltungen. Für die Versammlungsberichte, die K. ablieferte, erhielt er Geld. Für den DDR-Reisebericht zahlte Cincera mehr, als die Reise gekostet hatte (rund 220 Franken). Auch der Bericht über den CfS-Kongress wurde bezahlt. Später erhielt K. regelmässige Zahlungen – bis zu 1000 Franken im Monat. Insgesamt bezog er mindestens 5000 Franken. Seit Jahren erhalten Robert Chanson, Willy Matzinger und andere regelmässig Geld von Cincera. Vom kurzfristigen Ferienjob bis zur langfristigen Mitarbeit ist bei Cincera alles möglich. Kühnis: «Ich musste nie eine Quittung unterschreiben. Cincera drückte mir das Geld immer bar in die Hand. Auf der Steuererklärung durfte ich Cincera nicht als Arbeitgeber aufführen.»

Cincera-Lüge: Ich finanziere meine Tätigkeit aus den Einkünften als Werbegrafiker

Cincera und seine Vereine werden von der Privatwirtschaft und interessierten Privatpersonen ausgehalten. 1974 nahm die «Gruppe für zeitkritische Analysen» (GzA) an Gönnerbeiträgen 46 000 Franken ein. Die grössten Happen steuerten die Banken und Industrie-Dachverbände bei. Auch der Präsident der Zürcher Freisinnigen, National- und Kantonsrat Rudolf Friedrich, spendete bescheidene 200 Franken. Für regelmässige Mitarbeiter in Zürich zahlte die GzA in diesem Jahr 30 000 Franken, für die Aussenstelle Bern 7000 Franken und für verschiedene unregelmässige Mitarbeiter 3000 Franken.

Cincera-Lüge: Kühnis' Arbeit für mich und für das DM haben sich kaum überschnitten

In den gleichen Tagen, als K. beim DM Kassier wurde, schrieb Robert Chanson aus Paris eine Postkarte an Cincera: «Ich wünsche Dir und A. K. viel Erfolg bei der ‹Arbeit›, Dein Robert.» Wenige Tage, nachdem K. Kassier geworden war, kaufte er (bzw. sein Auftraggeber) für 4552 Franken einen Adressdrucker samt 5000 Adressmatritzen und 50 000 Adresskärtchen. Im Cincera-Archiv fanden sich auch Unterlagen, die K. als DM-Kassier erhalten hatte – unter anderem Anmeldungen von DM-Mitgliedern. Noch im September bestellte K. Zeitschriften-Abos, die alle noch laufen.

Cincera-Lüge: Mein Archiv dient publizistischen und wissenschaftlichen Zwecken

Cinceras Archiv ist eine politische Auskunftei für Behördemitglieder, militärische Stellen, für die Privatwirtschaft und Privatpersonen. Bei Cincera bedienten sich unter anderen: die Zürcher Gesundheitsdirektion, Adjutant Niggli von der Kaserne Zürich, ein Kompaniekommandant, der Zürcher Zivilschutzbeamte Marcel Peyer, die Firma Nestlé usw. Der Zürcher Erziehungsdirektor Alfred Gilgen stattete Cincera im November 1973 einen persönlichen Besuch ab. In der Regel laufen die Kontakte jedoch nicht auf höchster Ebene. In Sachen Denunziation funktioniert eine Arbeitsteilung: Oben wäscht man sich die Hände in Unschuld, während untergeordnete Beamte, Kommissionsmitglieder, Adjutanten usw. sogenannte «Privatinitiative» entwickeln und bei Cincera Denunziantenmunition besorgen. Laut Kühnis rühmt sich Cincera, dass dank seinen Bemühungen verschiedene Lehrer keine Stelle erhielten. Die Entlassung eines Redaktors beim «Tagblatt der Stadt Zürich», die auf eine Intervention von Stadtpräsident Sigi Widmer zurückgeht, sei ebenfalls eine Cincera-Leistung. Für den Abschuss kritischer Helveticus-Redaktoren lieferte Cincera ebenfalls Informationen.

Cincera-Lüge: Nur öffentlich zugängliches Material archiviert

Im Cincera-Archiv lagerten Dokumente, die nur unter Verletzung des Amts- und des Bankgeheimnisses bzw. unter Verletzung militärischer Geheimhaltungsvorschriften dorthin gelangten. Weiter archivierte Cincera an «öffentlich zugänglichen Daten»: Spitzelberichte über geschlossene Veranstaltungen, Kopien interner Dokumente von politischen Gruppierungen usw. In Bern verschickte ein «Agent provocateur» reihenweise Briefe an politische Gruppen – unter Verwendung einer scheinbar «linken» Schreibweise. Auch Offiziere und Behördemitglieder lieferten Cincera Materialien.

Cincera-Lüge: Auf den persönlichen Karteikarten sind nur bibliographische Angaben registriert

Ende 1973 hatte Cincera rund 3500 Schweizerinnen und Schweizer registriert. Heute, nach Einführung eines kombinierten Mikrofilm/Computer-Systems, dürften es rund 10 000 sein. Die Karteikarten umfassen 30 Positionen. Nur die Positionen 22 und 24 sind für bibliographische Angaben reserviert: Leserbriefe, Artikel, Broschüren usw. des Registrierten bzw. über den Registrierten. Weiter wird an «bibliographischen Angaben» registriert: Geburtsdatum, AHV-Nummer, militärische Einteilung, Parteizugehörigkeit, Eltern, Ehegatte, Geschwister, Bekannte usw. Ausgewertet werden auch persönliche Adressbüchlein, die Cincera in die Hand gefallen sind und private Gespräche. Auf einzelnen Karten heisst es «Bezieht Post direkt aus Moskau», «Wird von der Bundesanwaltschaft überwacht» oder «Nachrichtendienst-verdächtig».

Cincera-Lüge: Das DM hat mich monatelang systematisch überwacht

Das DM verdankt die Enttarnung von K. einem Zufall. Personen, die nicht DM-Mitglieder sind, beobachteten K. zufällig, aber mehrmals beim Betreten des Archivs an der Englischviertelstr. 32. Sie wussten indessen noch nicht, dass K. DM-Kassier war. Erst das zweimonatlich erscheinende «Subversivenregister» der «Wirtschaftsförderung» lieferte den Hinweis, in welcher Gruppierung der Cincera-Spitzel aktiv war. K. war in dieser Liste der einzige echte Subversive. Das DM erfuhr genau eine Woche vor der Enttarnung von der Doppelrolle ihres Kassiers.

Cincera-Lüge: Einbruchdiebstahl

Niemand ist gewaltsam ins Cincera-Archiv an der Englischviertelstr. 32 eingebrochen. Kühnis wurde nicht berührt und auch nicht psychisch unter Druck gesetzt. Cincera muss sich damit abfinden, dass sein erstes Ross im Spitzelstall – wenn auch leider nur vorübergehend – umgefallen ist.

Fortsetzung von Seite 1

ein, zwei Hupfern beim Globuskrawall, bei der Gruppe Bändlistrasse oder einem andern Reizwort zu landen, das den Bürger schrecken soll. Die Denunziationen des «WWWWW» werden in andern Zeitungen mit grösserer Auflage oft weiterverbreitet: z. B. in der «Memopress» von Emil Rahm oder im «Abendland». Cincera erhält noch und noch Briefe von denunzierten Opfern, die ihm Schluddrigkeit und Fehler nachweisen. Berichtigungen bringt Cincera nur, wenn es nicht mehr anders geht. Im Moment versuchen eine ganze Reihe von fälschlicherweise denunzierten Bürgern, Cincera durch einen Gerichtsentscheid zur bisher verweigerten Berichtigung zu zwingen.

Cincera beutet Spitzel aus

Wer die beiden Spitzel und Studenten Willy Matzinger und Andreas Kühnis kennt, der ahnt, aus welchem Holz Cinceras Leute geschnitzt sind. Matzinger wurde von niemandem an der Universität ernst genommen, und Kühnis fand drei Jahre lang keine persönlichen Kontakte. Das Geschäftsgeheimnis von Ernst Cincera ist, dass er diese Leute einst genommen hat. Er bietet ihnen die vermissten sozialen Kontakte und die Möglichkeit eines Engagements. Cincera beutet die psychische Notlage von kontaktarmen Studenten aus. Matzinger entwickelte sich zum eigentlichen Schlepper. Er hat Cincera nicht nur Kühnis vermittelt, sondern auch den Jus-Studenten Urs Rechsteiner.

Kommentare und Fakten
Von Tag zu Tag, die wichtigsten Ereignisse
Lügen und Fakten (vgl. «konzept», S.)
Neunmal Cincera – Thesen («konzept», S.)
Nüssli – ein Untersuchungsrichter mit Vergangenheit
Dokumente aus dem Archiv
Organisation Cincera
Personenkartei
Verletzung des Amts- und Bankgeheimnisses
Verkehr mit Amtsstellen
Verkehr mit Unternehmern
Politische Diffamierungen
Kontakte zum Ausland
Reaktionen
Erklärungen von Erstunterzeichnern des DM
Leserbriefe/Erklärungen der Cincera-Freunde
Personen- und Sachregister

Die 200seitige Broschüre ist für 7 Fr. zu beziehen in den einschlägigen Buchhandlungen oder direkt bei der Redaktion «das konzept», Rämistr. 66, 8001 Zürich, gegen Voreinzahlung des Betrages auf PC 80-37626 (Vermerk «Dossier Cincera» nicht vergessen!).

Organisation C.

Jahrelang hat Cincera seinen Gegnern in Vorträgen und Publikationen Versteckspiel, Subversion, Doppelstrategie usw. vorgeworfen. Cincera ist der letzte, der zu diesen Vorwürfen berechtigt ist. Bis zum 19. November war das Syndrom Cincera für Aussenstehende undurchsichtig. Bekannt-berüchtigt war der Aktivist Cincera, bekannt waren die Aushängeschilder des Patronatskomitees des Denunzianten-Blättchens «WWWWW». Bekannt war auch die Gründungsgeschichte des Cincera-Klubs.

• 1966 wurde die «Aktion für freie Demokratie» ins Leben gerufen. Gründungspräsident war Hans Scharpf. Vorbild war Major Hans Hausammanns «Büro H». Im Zweiten Weltkrieg sei die Gefahr von aussen gekommen, heute komme sie von innen, wurde bei der Gründung erklärt. Wie damals sei es notwendig, neben den staatlichen Stellen auch private Abwehrinstitutionen ins Leben zu rufen. Cincera erklärte in einem Interview, man müsse auch Informationen beschaffen, «die der Bundespolizei verwehrt sind».

• 1970 wurde von der «Aktion für freie Demokratie» das «Institut für politologische Zeitfragen» (IPZ) gegründet, das von Robert Vögeli an der Zürcher Strehlgasse hauptamtlich betreut wird. Vögeli baute 1956–62 die Dienststelle Heer und Haus wieder auf und ist heute als Major Dienstchef Heer und Haus der Felddivision 6. Schon bald verkrachten sich Vögeli und Cincera. Heute ist der Ex-Theologe, Ex-NZZ-Redaktor, Ex-Stadtrat, Banquier und Oberst Ernst Bieri IPZ-Präsident.

• Cincera gründete 1972 die «Gruppe für zeitkritische Analysen» (GzA) und 1974 die «Informationsgruppe Schweiz» (IGS). Auf dem Papier handelt es sich um zwei verschiedene Vereine. In der Praxis ist es der gleiche Klüngel. Die Trennlinien sind nur schwer auszumachen. Die zentrale Figur ist und bleibt Cincera. Sein Intimus ist Hans Scharpf, und Robert Chanson als wichtigster Vertreter der jungen Garde besorgt in beiden Vereinen die Kasse.

Von andern hat Cincera immer Transparenz verlangt. Seine eigenen Vereine sind nie offen aufgetreten. Sie verstecken sich hinter Postfächern. Die Vorstandsmitglieder waren nicht bekannt. Vor dem Friedensrichter erschien vor kurzem das Patronatskomitee-Mitglied Ralph R. Faes als angeblicher Vertreter der Informationsgruppe, obschon er mit dem Vorstand nichts zu tun hat. Er spielte seine Rolle so schlecht, dass sich Cincera das nächste Mal besser einen Statisten von Manpower besorgt.

Wir leuchten auf den folgenden Seiten (der Broschüre: «Dossier Cincera», die Red.) den Hintergrund des Syndroms Cincera aus. Dabei dürfen zwei Punkte nicht vergessen werden:

1. Cincera ist nur einer von vielen selbsternannten Staatsschützern. Er ist auch nicht der einzige, der im Denunzianten-Geschäft aktiv ist

2. Ein Cincera ist auswechselbar.

EHG zum Fall Cincera

Es hat uns nicht sonderlich aufgeregt, dass die Evangelische Hochschulgemeinde Zürich (EHG) mehrmals in Ernst Cinceras «Was wer wie wann wo» erschien. Natürlich verwahren wir uns dagegen, dass unsere Tätigkeit unter die Überschrift «Agitation und Subversion des politischen Extremismus in der Schweiz» gehöre, wie es der anfängliche Untertitel des bewussten Bulletins suggerierte. Nur kann sich jeder Verständige durch die Lektüre unserer Semesterprogramme selber überzeugen, wie haltlos Vorwürfe in dieser Richtung sind. Freilich ist unser Programm nicht unpolitisch. Wir lesen die Bibel, aber auch die Zeitung. Und Studenten, die sich für die Probleme der dritten Welt oder der Umwelt interessieren, sollen sich auch politisch engagieren können in unseren Arbeitsgruppen. Neben gesellschaftspolitischen Fragen beschäftigen uns die individuellen Probleme der Studenten, z. B. ihre häufige Isolierung. Als Andreas Kühnis, der einen verträumten und gehemmten Eindruck machte, bei uns Anschluss suchte, gaben wir ihm gern die Möglichkeit dazu.

Wir bereiteten mit ihm und den andern Teilnehmern eine Studienreise in die DDR vor. Wir hatten zu kirchlichen Freunden in diesem Land schon mehrere Jahre lang gute Verbindungen. Im Herbst 1975 reisten wir durch die Vermittlung der Ost-CDU.

Kühnis benahm sich ein wenig auffallend. Aber es fiel uns nicht ein, uns um einen Spitzel zu kümmern, weil wir ja auch nichts geheim zu halten hatten. Später las man im «Was wer wie wann wo» Einzelheiten über das Reiseprogramm, die aus dem Brief abgeschrieben waren, den wir vor der Fahrt an die zwölf Reiseteilnehmer verschickten. Es ist also unwahr, wie Ernst Cincera wiederholt behauptet (z. B. Schweizer Illustrierte vom 29. 11. 76), er sammle einfach öffentlich zugängliche Dokumente. In der Presse war die Rede davon, dass von dieser Reise ein 50 Seiten langer Bericht von Kühnis existiere.

Schlimmer als diese unfeinen Abschreibeübungen sind die kleinen Zusätze, mit denen «Was wer wie wann wo» die Namen der erwähnten Personen versieht. Mehrmals wurde ein studentisches Mitglied unserer Aufsichtskommission als POCH-Mitglied bezeichnet. Der Betreffende war und ist nicht Mitglied dieser Partei. Wir haben das Cincera brieflich mitgeteilt und um Berichtigung gebeten. Cincera reagierte nicht. Oder die Leiterin einer politischen Gesprächsrunde bei uns wurde namentlich aufgeführt mit dem Zusatz, sie sei Deutsche, wahrscheinlich um anzudeuten, sie tue etwas Unerlaubtes als Ausländerin.

Auf Seite 6: Die Arbeitsgemeinschaft Umwelt (AGU) klagt gegen Cincera / «Fall Cincera ist ein Fall bürgerlicher Staat»

Politisch verheerendes Klima

Wir wissen noch nicht, ob in unserem Fall etwas passiert ist, das juristisch strafwürdig ist. Doch ist bekannt, dass durch Auskünfte nach Cinceras Art jungen Leuten eine Anstellung verweigert worden ist. Solche Vorfälle erzeugen ein Klima, das politisch verheerend und menschlich inakzeptabel ist. Dazu scheint uns ein Anzeichen für die Schäbigkeit dieser Methoden, wenn Cincera Studenten wie Kühnis, der nach unserer Meinung voller menschlicher Schwierigkeiten ist, für sich arbeiten lässt.

Im übrigen setzen wir unsere Arbeit fort wie bisher und wollen nicht plötzlich überall Schnüffler wittern. Politische Meinungsverschiedenheiten sollen mit offenem Visier ausgetragen werden. Darum unterstützen wir entschieden die Forderung der «Arbeitsgemeinschaft Demokratisches Manifest», dass alle von Cincera gesammelten Auskünfte den Betroffenen bekannt gegeben werden müssen und insbesondere fordern wir die Herausgabe des 50seitigen DDR-Reiseberichtes.

Die Mitarbeiter: Hans-Adam Ritter, Elisabeth Ruh, Hans-Ulrich Schmutz und Kurt Straub

das konzept

Redaktion und Administration: Rämistrasse 66, CH-8001 Zürich, Schweiz; Telephon ☏ (01) 47 75 30, Postscheckkonto: 80-37626.
Redaktion: Konrad Fisler, Ruedi Küng, Rolf Nef, Bernd Dieter Niebuhr, Beat Schweingruber.
Artikel geben jeweils nur die Meinung des Verfassers wieder.
Nachdruck nur nach vorheriger Absprache mit der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet.
Für unverlangt zugesandte Unterlagen wird keine Verantwortung übernommen.
Herausgeber: Verein «das konzept» (Mitglieder: Verband der Schweizerischen Studentenschaften, Studentenschaft der Universität Zürich, Verband der Studierenden an der ETH Z).
Erscheinungsweise: Monatlich an allen Hochschulen, Technika, Lehrerseminarien, Musikkonservatorien, Höheren Wirtschafts- und Verwaltungsschulen und Schulen für Sozialarbeit der deutschen Schweiz sowie am Kiosk. Auflage 32 000.
Inserate: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, CH-8023 Zürich, Tel. ☏ (01) 47 34 00, Telex 55 235 (1-sp-mm-Zeile = 62 Fr. (übliche Rabatte)
Druck und Versand: Tages-Anzeiger, Postfach, 8021 Zürich.

Redaktionsschluss Nr. 1: 17. 12. 76
Inseratenschluss Nr. 1: 22. 12. 76

Interview mit Walther Kauer: Ein sozialistischer Schriftsteller

Polterer im Literaturgeschäft

1975 erschien in der DDR der Roman «Schachteltraum» des bis dahin wenig bekannten Schweizers Walther Kauer. Das Buch, welches bald einen für schweizerische Verhältnisse ungewöhnlichen Verkaufserfolg erzielte, nimmt ein Thema auf, welches in anderen Büchern kaum vorkommt: die Geschichte der Schweiz seit den dreissiger Jahren aus der Sicht der Arbeiter und Bauern. Kauer erzählt von Schweizer Arbeitern, die in Spanien für die Demokratie kämpften, von der Industrialisierung bäuerlicher Dörfer, vom Faschismus in der Schweiz. Das Neue an Kauers Roman ist der Versuch, das persönliche Schicksal aus dem Zusammenhang der sozialen Verhältnisse heraus zu verstehen und darzustellen. Das war auch der Anlass für «das konzept», diesen Autor über sein Verständnis der sozialen und politischen Kräfte und über sein Selbstverständnis als Schreiber zu befragen. Wir haben Kauer über seinen Entwicklungsgang, über seine Situation als Schriftsteller in der Schweiz, über die Zusammenarbeit mit den Verlagen, über das wünschbare Publikum und über sein Verhältnis zu den Organisationen der sozialen Veränderung befragt. Seine Antworten sind emotional geladen. Der Schriftsteller Kauer wettert im festen Bewusstsein seiner eigenen publizistischen Wirksamkeit gegen jegliche dogmatische und organisatorische Verhärtung des Kulturbetriebs. So hat Kauer, der sich selbst als Sozialist bezeichnet, auch ein gespanntes Verhältnis zu jenen Gruppen, welche für eine sozialistische Veränderung der Schweiz arbeiten.

Die Red.

Am Gespräch nahmen Liselotte Suter, Frau U. Kauer, W. Kauer und Rudolf Küng teil.

das konzept: Kannst du uns etwas über deine persönliche Entwicklung erzählen, deinen «Werdegang» sozusagen.

W. Kauer: Ich bin ein Arbeiterkind. Mein Vater fiel im spanischen Bürgerkrieg. Ich wuchs auf dem Land bei meinem Grossvater auf, glücklicherweise, sonst wäre ich «verdingt» worden, wie Tausende von anderen Kindern. Mein Grossvater war Bauer. Ich habe zum Glück einen guten Lehrer gehabt. Mein Grossvater war nämlich bildungsfeindlich. Er fand, wer nicht nach Mist stinke, sei ein Arschloch. Dank dem Einsatz dieses Lehrers konnte ich auf die Mittelschule gehen. Ich wusste nachher zwar nicht, was ich studieren sollte. Zuerst studierte ich Germanistik und Soziologie. Aber ich hatte bald die Nase voll. Durch einen Zufall wurde mir deutlich, dass ich mich mit Kindern gut verstand. So liess ich mich, in Aberdeen (Schottland) zum Heilpädagogen ausbilden, mit Praktikum und Diplom. Zurück in der Schweiz arbeitete ich in Strengelbach, in einem sogenannten «Adaptationszentrum». Da muss man den Leuten möglichst schnell beibringen, für Standard (ITT) Stecker zusammenzuschrauben. Wer dies nicht kann, gilt als ein Vollidiot. Nach einem halben Jahr hatte ich davon genug. Dies war in den fünfziger Jahren.

Gab es zu jener Zeit noch keine fortschrittlichen Institutionen, wie sie in den sechziger Jahren bekannt wurden?

Ein unbequemer Journalist

Nein. Ich habe erkannt, dass nicht die Kinder krank sind, sondern ihre Eltern. Man müsste die Eltern in einer Therapie behandeln. Und um dazu, zu dieser Therapie beizutragen, wurde ich Journalist. Ich wurde bald ein bekannter Journalist bei der Radio- und Fernsehzeitschrift «Tele» (Ringier-Verlag) ... Allerdings wurde ich dann rausgeschmissen. Man warf mir vor, meine Artikel seien zu intellektuell. Ich wollte jedoch mit meinen Beiträgen (als Redaktor) das Fernsehpublikum an die wesentlichen Sendungen heranführen. Wenn zum Beispiel Brechts «Kaukasischer Kreidekreis» gesendet wurde, schrieb ich eine dreiseitige Einführung dazu.

Diese Arbeit ist wohl deshalb interessant, weil man dadurch ein aktiveres und kritischeres Fernsehverhalten anregen kann?

Ja, und die Leute haben dies auch geschätzt. Der Konflikt brach aus, als ich Stelio Molo (Generaldirektor der SRG) anging, die Karten offen auf den Tisch zu legen, was in Genf passiert war: Da wurden nämlich etwa sechs Leute beim Westschweizer Fernsehen entlassen wegen angeblich subversiven Verhaltens. Im Panzerschrank dieser Mitarbeiter fand man jedoch nichts weiter als ein kleines Büchlein des Schriftstellers Borchert: «Draussen vor der Tür». Ich hatte also Molo gefragt, ob er als neugewählter Direktor diese Hypothek aus der Welt zu schaffen gedenke. Aber er hat mich gleich zum Büro hinausgeschmissen. Dann ging es schnell. Die Programmstelle SRG telefonierte in die höchste Etage bei Ringier: dem Militärreformer (Oswald). Mein Büro wurde von einem Tag auf den anderen zugesperrt. Schlösser ausgewechselt.

So lernte ich den Umgang mit diesen Leuten. Und das fand dann auch Eingang im «Schachteltraum», wo ich das geflügelte Wort geprägt habe: «Es hat keinen Sinn, mit grossen Herren Kirschen zu essen, weil du nur die Stiele und die Kerne ins Gesicht gespuckt bekommst.»

Bei dieser Gelegenheit könnte man auch dem Ringier-Verlag einen Dank abstatten: Ohne ihn wäre das Buch («Schachteltraum») nicht entstanden. Ich hatte nämlich plötzlich ungeheuer viel Zeit zum Schreiben.

Nur die Berühmten leben von den Büchern

Woher hattest du das Geld zum Leben?

Ich rede nicht gern darüber. Ich habe mir damals eine Schweigepflicht auferlegt ...

... es war also so etwas wie eine Abfindung im Spiel! Aber wie steht es überhaupt mit der wirtschaftlichen Grundlage eines schweizerischen Schriftstellers?

Heute lebe ich vom Schreiben. Heute ist es mir möglich.

Nach Clottu-Bericht (über Kultur in der Schweiz) sind es ja nur etwa 15% der Schriftsteller, welche von ihrer Arbeit leben können.

15%!? Du spinnst ja: es sind höchstens 1,5%[1]. In der Schweiz sind es etwa fünf Leute, die von ihrer Schreibarbeit leben können.

Dein grosser Erfolg, «Schachteltraum», (10 000 verkaufte Exemplare in der Schweiz) wurde ja in der DDR aufgelegt. War dies nötig, bis die Schweizer Verleger dich übernahmen?

Die Schweizer Verleger haben heute gemerkt, welchen Blödsinn sie gemacht haben (weil sie die neuen Autoren nicht oder zuwenig fördern, die Red.). Aber heute übernimmt auch Ex Libris den «Schachteltraum». Plötzlich pressiert es denen ganz wahnsinnig.

Sie können jetzt auf einen Erfolg aufbauen ...

Ich bin jetzt bei Benziger der Starautor.

Aber wie war es vorher, als du noch nicht berühmt warst?

Das erste Buch haben wir in einer Autoren-Verlags-Genossenschaft herausgegeben. Aber das war fünf bis zehn Jahre zu früh. Heute machen die Lenos-Presse und der Z-Verlag diese Arbeit.

Bist du mit dem «Schachteltraum»-Manuskript direkt in die DDR gegangen?

Das war ein reiner Zufall. Aber das glaubt mir eben keiner. Die ersten 70 Seiten lagen bei Benziger zur Lektüre. (Ich wurde schon oft gefragt, ob ich denn spinne, als Sozialist bei einem katholischen Verlag meine Bücher zu veröffentlichen. Aber das ist mir doch egal, solange die mit ihren Bibeln und Traktätchen genug verdienen, dass sie sich ein linkes belletristisches Programm leisten können.)

Ein Vertrag ist die einzige Chance

... zum Beispiel auch Walter M. Diggelmann und Klara Obermüller ...

Werner Schmidli auch. Also: die Seiten lagen bei Benziger. Ich kam aber in meiner Arbeit nicht mehr voran. Da gab ich das Manuskript Marcel Brun (Jean Villain[2]). Zufälligerweise wohnt er in Ost-Berlin. Mitten in der Nacht bekam ich ein Telegramm: Vertrag perfekt. Bei Benziger waren sie natürlich stocksauer. Aber als unbekannter Autor ist man schon allein finanziell darauf angewiesen, dass man einen Vertrag hat.

Wie war die Zusammenarbeit mit dem Verlag Volk und Welt (DDR). Haben dich die Leute bei der Arbeit unterstützt?

Ja, finanziell. Aber nicht bei der schriftstellerischen Arbeit.

Warst du zu dieser Zeit noch Parteimitglied bei der PdA?

Ja, aber das hat keinen Einfluss gehabt.

Es ist doch erstaunlich, dass in der DDR, wo zum Teil Papiermangel herrscht, trotzdem Schweizer und andere ausländische Autoren aufgelegt werden. Jeder Ausländer nimmt einem DDR-Autor einen Platz weg.

Die Hilfe der Verleger ist wichtig.

Mit den erfolgreichen Büchern haben sie natürlich auch ein Geschäft gemacht. (Immerhin kostet der «Schachteltraum» bei 450 Seiten nur 14 Fr., gegenüber 26.80 Fr. für den Benziger-«Spätholz», 256 Seiten. Die Red.)

Kam beim zweiten Buch dann der Benziger selbst zu dir?

Es gibt eine jahrelange Kooperation von Volk und Welt mit Benziger. Zum Beispiel bezieht der Benziger-Verlag von Volk und Welt die nordische Literatur.

War die Zusammenarbeit mit Benziger ähnlich oder gleich wie die mit Volk und Welt?

Wo denkt ihr hin. Ich tippe mein Manuskript hier in die Maschine. Und genau so wird es gedruckt. Das ist das ganze Lektorat.

Der Verlag Volk und Welt betrieb einen Aufwand, der hierzulande nicht geleistet wird, schon allein aus ökonomischen Gründen nicht betrieben werden kann. Aber heute bekommen wir auch von Benziger ohne Mühe eine Unterstützung, wenn es uns finanziell nicht gut geht.

Jetzt, wo du berühmt bist, ist das auch nicht weiter verwunderlich. Die Schweizer Verlage sind heute auch an den progressiven Büchern des Herrn Kauer interessiert, weil sie Gewinn bringen.

Natürlich.

Fortsetzung auf Seite 4

Walther Kauer schrieb unter anderem folgende Bücher:
- Grüner Strom und schwarze Erde, 1968.
- Schachteltraum, 1974.
- Spätholz, 1976.

Das Stück «Anna Göldi», 1974 (Unveröffentlicht), und die Übersetzung aus dem Surselvischen von Gion Deplazes «Bitteren Lippen», 1976.

[1] Nur 3% der Schweizer Schriftsteller verdienen jährlich mehr als 30 000 Fr. aus ihrer Arbeit. 90% erreichen nicht das Existenzminimum der AHV-Rente aus ihrer literarischen Arbeit.

[2] Jean Villain ist ungefähr 50 Jahre alt. Als Journalist reiste er schon früh nach Italien und Israel, Afrika und Indien. Diese Reisen verarbeitete er in Reportagen über die Probleme dieser Länder. Als Mitarbeiter der «Weltbühne» zog er in den frühen schziger Jahren nach Berlin (DDR). Er schrieb unter anderem das Buch «Die Schweiz – Paradies nach dem Sündenfall». Regelmässig arbeitet er für die PdA-Zeitschrift «Vorwärts».

Polterer im Literaturgeschäft

Fortsetzung von Seite 3

Diskutierst und besprichst du mit anderen Leuten deine Manuskripte?

Ja, meistens. Zum Beispiel mit meiner Frau oder mit Freunden.

Fortschrittliche Kultur braucht Organisationen

Wichtig ist aber doch auch die Frage, mit welchen Organisationen du zusammenarbeitest. Die Kultur fällt ja nicht vom Himmel oder vom Autor Kauer. Mit welchen Organisationen arbeitest du?

Ich arbeite mit den Gewerkschaften. Ich bin von Anfang an dafür eingetreten, dass der Schweizerische Schriftstellerverband in den Gewerkschaftsbund eintritt.

Fritz Brupbacher zum Beispiel, der Arbeiterarzt und Publizist in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, bemühte sich mit enormem Aufwand um Propagandaarbeit in und mit den Gewerkschaften. Er hielt Vorträge und führte Kurse durch . . .

Meine grosse Utopie, welche langsam beginnt, reale Gestalt anzunehmen, ist der Föderativverband sämtlicher Medienschaffender.

Im übrigen kann ich nur sagen, dass ich persönlich befreundet bin mit Bundesrat W. Ritschard und Gewerkschaftspräsident Ezio Canonica.

In der «Leserzeitung» (W. Kauer arbeitete etwa drei Monate bei der «Leserzeitung» als Redaktor) hast du öfters die Linke angegriffen . . .

. . . vor allem die verwaltete Kultur.

Wenn du gegen die verwaltete Kultur kämpfst, bist du doch in erster Linie gegen bürokratische Formen der Organisation. Mit der Organisiertheit tritt aber auch die Möglichkeit auf, dass Politik über die Köpfe der Leute gemacht wird.

Diese Gefahr ist gross.

Wie stehst du zur Auffassung, dass eine Veränderung der Gesellschaft nur mittels der Organisiertheit der fortschrittlichen Leute erreicht werden kann? Du scheinst der Ansicht zu sein, als einzelner könne man viel erreichen.

Das ist eine harte Frage . . . Ist es erlaubt, dass ich bei dieser Frage passe?

Frau Kauer: Es ist eine Kapitalfrage.

Kauer: Ich sehe die Arbeiterselbstverwaltung als eine der besten Organisationsformen an.

«Die Arbeiter lesen meine Bücher»

Du schreibst: «Um an die Arbeiter heranzukommen, muss man ihre Sprache anschlagen.» Hast du die Absicht und die Überzeugung, Bücher für Arbeiter zu schreiben?

Warum nicht?! Solche Bücher müssen ja nicht weniger intelligent sein als andere.

Faktum ist doch, dass in der schweizerischen Arbeiterschaft wenig Literatur gelesen wird.

Wer ist denn der «Schweizer Arbeiter»? – Der spricht eben italienisch oder spanisch oder türkisch. Wir haben ja gar kein Proletariat mehr.

Aber das stimmt doch nicht. Es gibt doch auch Schweizer Arbeiter[1].

Weisst du, wo die sind? – Lies «Spätholz». Sie hocken auf ihren Bergbauernhöfli. Das ist unser Proletariat. Vom «Spätholz» wurden bis jetzt 12 000 Exemplare in der Schweiz verkauft.

Die Arbeiter akzeptieren mich. Diejenigen, welche ich im Spunten treffe, sind alle froh, dass jemand ihre Sprachlosigkeit in Sprache umsetzen kann.

Frau Kauer: Ja, aber das sind die, welche du persönlich kennst.

Kauer: Auch Arbeiterklasse-Huren haben mein Buch gekauft. Ich kenne die Sprache der Arbeiter.

Aber lesen sie auch wirklich dein Buch?

«Genosse Schriftsteller»

Aber ja. Die Schranke ist tatsächlich aufgehoben. Ich glaube wirklich, dass ich an die Arbeiter gelangt bin.

Wir sind der Auffassung, dass es sehr problematisch ist, wenn man in der Schweiz sagt, man gelange mit seinen Büchern an die Arbeiter.

Es ist doch so, dass man mit den fortschrittlichen Leuten, ob Arbeiter, Angestellte oder Intellektuelle, zusammenarbeiten muss, das heisst auch für die fortschrittlichen Leute schreiben muss und schreibt.

Ja, natürlich, und ich bin auch jederzeit bereit, mich politisch zu artikulieren.

Ich habe ja die Gewerkschaftsarbeit auch für Schriftsteller und Journalisten immer gefordert, auch öffentlich. Darauf hat dann die Nachrichtenagentur Schweizerische Korrespondenz einen Artikel hinausgejätet unter dem Titel: «Genosse Schriftsteller»!

«Ich beginne neu, wo Gotthelf aufgehört hat . . .»

Wir haben den «Schachtelttraum» als Anlass für dieses Gespräch genommen, weil wir meinen, dass dieses Buch aus der gängigen, auch kritischen Schweizer Literatur ausbricht.

Ja, ja, das ist schon . . . nein! Es bricht nicht aus. Es bricht wieder ein. Ich beginne da neu, wo Gotthelf aufgehört hat. Was Gotthelf für seine Zeit und in ihr war, das ist Kauer oder Muschg heute.

Aber du kannst nicht den «Schachteltraum» mit den intellektualistischen Büchern von Muschg in einen Topf werfen. Wir empfinden auch in deinem Schaffen den «Schachteltraum» als herausragendes Buch, als einzigartig, neu.

«Schachteltraum» ist ein grosses Fresko. Dank dem Erfolg – und auch dem materiellen – wurde es mir möglich, mit der Lupe gleichsam eine Stelle herauszunehmen und zu analysieren: das ist «Spätholz» (Kauers neustes Buch bei Benziger). Der nächste Roman ist wieder ein Fresko. Er heisst «Abseitsfalle». Es ist eine romanhaft aufgearbeitete Geschichte der Schweizer Arbeitersportbewegung. Ich gehe der soziologischen Tatsache nach, weshalb in der Schweiz die Fussballvereine ausgerechnet dort gegründet worden sind, wo die geisttötendste Industrie angesiedelt war: St. Gallen, Grenchen, Solothurn, Biel, La Chaux-de-Fonds usw. Ich habe selbst zwanzig Jahre Nationalliga-Fussball gespielt. Ich weiss, wovon ich rede.

Walter und Ursula Kauer

Von der roten Fahne zu «Blauweiss»

Ich will das Phänomen untersuchen, wie es dem Kapitalismus gelang, die Arbeiter von der roten Fahne weg und hinter eine grünweisse oder eine blauweisse oder eine gelbschwarze zu bringen.

Ein ausserordentlich schwieriges Thema. Alle linken Gruppierungen versuchen ja schon seit langem, das Phänomen zu erklären, dass in der Schweiz die Arbeiterschaft wenig Interesse an der roten Fahne hat.

Zu einer Demonstration für soziale Rechte bringt man ja kaum ein Bein auf die Strasse. Aber für ein Fussballspiel marschieren Tausende und aber Tausende und ziehen noch blau-rote Hütchen an.

Kunze, Biermann, DDR und PdA

Dürrenmatt, Frisch, Muschg, Hohler und du (nebst anderen) haben ein Protesttelegramm an Erich Honecker, Parteichef der SED, gesandt und protestiert gegen die Ausbürgerung Biermanns. Schon gegen den Ausschluss Rainer Kunzes aus dem Schriftstellerverband der DDR habt ihr protestiert. Du bist selbst Mitglied der Partei der Arbeit (PdA). Wie stehst du zu dieser Partei und zum Verhalten der Behörden in der DDR?

Du kannst dir die Perspektive selber eröffnen, was uns blühen würde, wenn die wildgewordenen Kleinbürger in der PdA einmal an die Macht kämen. Ich war selber Mitglied des ZK (Zentralkomitee) und der Politbüros (der PdA). Ich mache nicht in wildem Antikommunismus. Aber wir müssen, wie zum Beispiel in der DDR, gegen die wildgewordenen Kleinbürger kämpfen. Dies sind nämlich die potentiellen Träger des Faschismus. Ob sie nun Parteicouleur Schwarz oder Rot tragen. Mit solchen Aussagen bekommt man natürlich von den falschen Leuten den falschen Beifall, das ist klar, das sehe ich auch.

Darum haben wir ja auch privat, mit unserem Namen, und nicht als Gruppe Olten oder was sonst immer, gegen die Ausbürgerung von Biermann protestiert.

Wie erklärst du dir diesen Schritt der DDR-Behörden?

Da muss, beim Revirement der Posten, ein Parteifunktionär an die Macht gekommen sein, der jetzt über die Kultur gebietet. Ein Büffel. Das haben wir bei uns ja auch. Namen kann man ersetzen, die Stupidität ist immer dieselbe.

Wenn solche Leute hier an die Macht kämen, säh' ich mich schon auf dem Sustenpass, Baracke 12, Block 14, Steine klopfen . .

Aber es sind doch nicht alle Leute in der DDR so «vertrottelt» . . .

. . . ja, das ist die einzige Hoffnung, die wir noch haben.

Arbeit am Sozialismus

Ich verstehe meine Arbeit als Arbeit am Sozialismus, an der Idee. Und diese Arbeit ist, ohne dass das gesehen wird, oft auch ein Leiden. Ich kann mich nämlich noch ärgern. Auch darüber, was in den sogenannten sozialistischen Ländern geschieht. Und es ist mir völlig egal, wenn ich wegen dieser Kritik 10 000 oder 20 000 Franken weniger verdiene aus der DDR. Aber dies passt natürlich den Leuten nicht, die eine Parteilinie verfolgen.

Rainer Kunze ist rehabilitiert. Aber die in der DDR sind natürlich nicht daran interessiert, dass dies hier publik wird. Das Protesttelegramm hat nichts genützt. Aber als Muschg und ich auf unsere Verträge verzichteten, da haben sie Angst bekommen. Wir haben gesagt: mit dieser DDR arbeiten wir nicht mehr. Aber das ist nicht antikommunistisch. Es ist präventiv. Wenn wir nichts gesagt hätten, wäre die «NZZ» über uns hergefallen und hätte uns vorgeworfen, wir veröffentlichten ja unsere Bücher dort.

Aber auch die Leute, welche dort die Macht haben, müssen doch einsehen, dass der DDR ein solcher Eingriff in der gegebenen Situation nur schadet.

Ja, das wissen sie jetzt auch, nachdem der Frisch, der Dürrenmatt, der Kauer, der Muschg und der Diggelmann dem Honecker ein Telegramm geschickt haben: «Bei der Fortführung einer derartigen Politik ziehen wir alle unsere Verträge zurück.» Das wirkt.

Im «Vorwärts» ist von der Resolution zugunsten von Kunze kein Wort drin . . .

Ich bin Sozialist, aber ich bin kein Ota Sik[4].

[1] Leider gibt das «Statistische Jahrbuch der Schweiz» keine Auskunft darüber, wie viele Arbeiter mit welchen Löhnen in der schweizerischen Industrie beschäftigt sind. Eine solche Statistik könnte mindestens über die Lohnschichtung Auskunft geben.

Allein vom Verkauf her. Wie anders soll ich mir erklären, dass so viele Exemplare verkauft worden sind? Die Normalauflage für ein neues Buch in der Schweiz beträgt etwa 2000 bis 3000. Das ist ein Verkaufsprinzip. Mehr lässt sich meist nicht verkaufen.

Übrigens wurde mein Buch ja auch im «Tages-Anzeiger» vorabgedruckt. Auch mein neuestes Buch wird wieder abgedruckt werden. Die Redaktion erhielt waschkorbweise Leserzuschriften. Viele Leute können sich ja die Bücher gar nicht leisten, bei den hohen Verkaufspreisen.

[4] Wirtschaftsfachmann des «Prager Frühlings». Unterrichtet heute an der Hochschule St. Gallen. Vertritt die These eines dritten Weges zwischen Kapitalismus und Sozialismus.

Am Samstag, 11. Dezember, um 20 Uhr und am Montag, 13. Dezember, um 19 Uhr findet im Theater am Neumarkt ein Gastspiel der Senioren-Bühne Zürich mit «Senioreträum» von Walther Kauer statt. An beide Vorstellungen schliesst sich eine Diskussion an, bei der auch der Autor anwesend sein wird.

«Die Arbeiter lesen mich ja»

Wie der Schreiber Kauer in seinen Büchern oft dicke Farbe aufträgt, so tischt er seinen Gesprächspartnern oder Kollegen zum Wein auch noch seine Faust auf. Er ist leidenschaftlich und kann sich, wie er selber sagt, eben noch ärgern über Schweinereien, besonders über jene seiner Genossen. Man kann ihm dieses Wettern über Entscheidungen, die nicht aus seinem Kopf stammen, dahin auslegen, dass er selbst von sich sehr eingenommen sei. Fast kommt es einem im Gespräch mit ihm vor, man befinde sich wirklich am Mittelpunkt der Welt.

Kauer ist heute so etwas wie berühmt. Und erkennt selbst die Schwierigkeiten, die ihm daraus entstehen können. Aber dieses Berühmtsein geht bei ihm zusammen mit dem Gefühl: wenn der Kauer etwas richtig anpackt, bleibt der Erfolg nicht hinterm Haus. Und zwar auch in Sachen Kultur: Kauer glaubt, der Inhalt eines Buches oder einer Zeitung sei die Hauptsache eines kulturellen Produktes. Wenn der Inhalt gut sei, sei die Verbreitung gesichert.

Wir haben ihm entgegengehalten, dass es doch vor allem die Produktionsmittel seien, die einen Erfolg garantierten: Nicht der gute Inhalt macht einen Bestseller, sondern die generalstabsmässige Werbekriegführung. Nonsens! . . . war seine Antwort. Kauer, der in seinem «Schachteltraum» die Einsicht belegt, dass einer allein nicht allzuviel verändern kann, glaubt privat, sein Auftreten öffne den Sesam oder trage mindestens viel dazu bei.

Dadurch erklärt sich auch, dass er auf unsere Fragen nach seinem Verhältnis zu den politischen Organisationen immer wieder ausweichend antwortete: Zum Stichwort Gewerkschaft fiel ihm nur ein, die Schriftsteller sollen sich gewerkschaftlich organisieren. Aber damit erreicht man noch nicht breite Schichten der Bevölkerung. Kauer: Die Arbeiter lesen mich ja. Die Arbeiter lesen aber kaum solche Bücher, wie Kauer, wie die meisten andern auch sie schreiben. Daraus ist kein Strick zu drehen. Eben: einer allein ändert dies nicht.

Aber es gibt ja immerhin 10 000 Schweizer, die haben sich den «Schachteltraum» ins Regal gestellt. Viele davon haben es gelesen, haben seinen frischen Wind gespürt. Denkt Kauer aber nach über sein Publikum? Mehr noch, will er, der keine politische Organisation der Linken mit einem Wort der Anerkennung bedachte, mit diesem seinem Lesepublikum auch politisch zusammenarbeiten? Nicht einfach ins Gequake der Frösche einstimmen, sondern als rabauziger Polterer, der er ist, Verhärtungen verhindern helfen?

Es ist gut, fortschrittliche Bücher wie den «Schachteltraum» zu schreiben. Aber man muss gleichzeitig auf breitester Ebene dafür kämpfen, dass diese Bücher hergestellt, verbreitet, gelesen, diskutiert und kritisiert werden können. Sonst bleibt der radikalste Schriftsteller ein verlorener Pfarrer auf der Kanzel.

Ruedi Küng Liselotte Suter

Spots

1910 machten in der Schweiz von 1000 Arbeitern deren 80 im Jahr einmal Ferien. 1944 waren es vier Fünftel aller Arbeiter, häufig waren die Ferien nicht länger als 1–6 Tage, ein Drittel machte zwischen 7 und 12 Tage Ferien. Aber schon damals jammerten die Unternehmer bei jeder Forderung nach Verbesserung für die Arbeiter, die Forderungen ruinierten die Wirtschaft. Sie jammern noch heute.

*

Eine Umfrage in der BRD bei 1500 Jugendlichen hat gezeigt, dass 13% der 18- bis 20jährigen schon ernsthaft Selbstmordabsichten gehegt haben. Dabei fällt auf, dass der Anteil der Abiturienten (CH: Maturanden) 23% beträgt, während 9% der Volksschulabsolventen solche Absichten hatten. Ist für dieses erschreckende Resultat, das auch auf die Schweiz übertragen werden kann, der Mangel an Berufschancen für Akademiker verantwortlich?

*

Eine 22jährige Hilfslehrerin in Nizza (Renée Boudouresque) hat sich Anfang November das Leben genommen. Grund für ihre Tat war, wie sie in einem Brief darlegte, die Tatsache, dass sie keine Anstellung und auch keine Arbeitslosenunterstützung erhielt. «Ich kann die Angst nicht mehr ertragen, welche mich seit Wochen quält.» In solcher Lage sind viele Studenten und Hochschulabsolventen in der Schweiz auch, welche (noch) keine Berufsanstellung haben und als Hilfslehrer nicht mehr beschäftigt werden, seit der Lehrermangel zurückgegangen ist. Da sie vorher nicht genügend beschäftigt waren, erhalten die meisten keine Arbeitslosenentschädigung.

*

Ein sauberer Mann befehligt den Sicherheitsdienst des Genfer Flughafens Cointrin (SSA): Roland Troyon. Er, der eine kleine Armee zum Krieg gegen Terroristen und sonstiges Gesindel in Betrieb hält, meint, dass das Militär «seit der Oswald-Reform Langhaar und Faulenzertum fördert». Meint, dass «Bundesrat und Behörden mit Polit-Agitatoren und Dienstverweigerern zu lange umgehen». Klagt, dass wir heute «keine Todesstrafe kennen». Ob er sie wohl gleich auf sich selbst anwenden würde, ist er doch selbst ein Dienstverweigerer: Als Reaktion auf die Oswald-Reform schickte er Bundesrat Gnägi sein Dienstbüchlein zurück und wurde für zwei Jahre dispensiert. Seine Waffe, mit der er täglich hart übt, ist eine Wehrmacht-Walther P-38: «Ein altes Andenken an die Wehrmacht. Ich war zwar nicht dabei.»

*

«Was gibt es Schöneres für eine Frau, als schön zu sein?» – nun, solche Werbesprüche für sogenannte «Beauty-Sets» in der Detaillistenzeitschrift «Pro».

*

Frage: «Worauf führen Sie es zurück, dass Sie dieses hohe Alter von 117 Jahren erreicht haben?» Antwort (mit zittriger Stimme): «Das kann ich Ihnen noch nicht sagen. Ich verhandle darüber gerade mit einigen pharmazeutischen Firmen . . .»

das konzept Tip

In dieser Spalte stellt die Redaktion lesenswerte Publikationen ausserhalb der kommerziellen Produktion vor.

Wolf Biermann – Liedermacher und Sozialist

Unter diesem Titel bringt der Rowohlt-Verlag zufällig, aber gerade rechtzeitig zur Ausbürgerung des DDR-Liedermachers, ein Taschenbuch zum «Fall Biermann» heraus. Mit einem Vorwort von Ernst Bloch, 12 Beiträgen von Autoren wie Rudi Dutschke, Robert Havemann u. a. und Liedertexten von Biermann wird die Situation des Polit-Barden beleuchtet.

Neben dem 50seitigen Register über Primär- und Sekundärliteratur sind besonders die Beiträge über «Biermann und das franz. Chanson», «Biermann in Italien» und das Arbeitspapier über die Münchner Aufführung des «DRA DRA» hervorzuheben. Wesentlich Neues bietet das Buch allerdings nicht, zumal es keinen Gegner Biermanns zu Worte kommen lässt. Sachlicher, aufschlussreicher und besser ist immer noch das 1975 in der «Edition Text + Kritik» erschienene Buch «Wolf Biermann», weil es vor allem ein Interview mit Biermann selber enthält. Allerdings kostet es das Dreifache. (Herausg.: Thomas Rothschild. Rowohlt-Taschenbuch 4017, 6.20 Fr.)

Vorrätig in der Polybuchhandlung ETH-Zentrum Zürich

Krise im Kanton Zug nichts Neues

Unter diesem Titel brachte die Arbeitsgruppe Geschichte Zug im Eigendruck und Eigenverlag ein Buch über das wirtschaftliche Auf und Ab im Kanton Zug heraus. Gestützt auf Zuger Quellen, beschreibt die Arbeitsgruppe exemplarisch die Krisenjahre 1857/1884/1921/22/1930/36 und gibt einen kurzen Abriss der Zuger Wirtschaftsgeschichte ab 1850.

Das Buch über Krisenjahre, Entlassungen, Arbeitslosigkeit im Kanton Zug seit Beginn der Industrialisierung ist für 6 Fr. (für Verdienende) bzw. 4 Fr. (Arbeitslose, Lehrlinge, Schüler, Studenten, Hausfrauen und AHV/IV-Bezüger) erhältlich bei der Arbeitsgruppe Geschichte Zug, Postfach 1123, 6300 Zug. (Übrigens eine Kostenabrechnung wird gleich mitgeliefert!)

Phantastisches aus der Schweiz

Die neueste Nummer der von Christoph Geiser und Werner Schmidli herausgegebenen Literaturzeitschrift «drehpunkt» (Nr. 32/33) ist ganz der phantastischen Literatur in der heutigen Schweiz gewidmet. Neben Texten von jungen Schweizer Autoren bietet die Nummer kurze literaturkritische Essays zum Thema. Die Nummer kostet 9.80 Fr./DM (113 Seiten) und kann bezogen werden bei Postfach 794, 4002 Basel, PC 40-7496

Schweizer Klassenkämpfe

Unter diesem Titel gibt der Unionsverlag Zürich eine Textsammlung heraus, welche die Reformation in der Schweiz, den Bauernkrieg, die bürgerliche Revolution, den Sonderbundskrieg und den Generalstreik von 1918 vom Standpunkt der Arbeiterbewegung her analysieren. Die Texte von Robert Grimm, Fritz Brupbacher und der Partei der Arbeit wurden in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts geschrieben und repräsentieren unterschiedliche politische Standpunkte innerhalb der Arbeiterbewegung. Der Band ist mit Illustrationen des radikal-bürgerlichen Malers Martin Disteli (1802–1844) versehen. Postfach 37, 8037 Zürich.

Liebesgeschichten

Die Nummer 9 der «Werkstatt-Hefte», welche sich um eine Literatur aus der und über die Arbeitswelt bemühen, ist den alltäglichen Liebesgeschichten gewidmet. Es treten also nicht Prinzen und Jungferchen auf, sondern Personen wie wir und wie wir sie kennen, aber deren Probleme wir allzuleicht übergehen. (Als Beispiel eines zeitgemässen Liebesgedichts drucken wir «Ich liebe dich» von Robert Dinkel ab.)

Zu haben bei: B. Wenger, Öltrottenstrasse 28, 8707 Uetikon, für 2 Fr.

Robert Dinkel

Ich liebe dich

Ich liebe dich.
Drei Wörter für besondere Gelegenheiten,
ein Bekenntnis zwischen Frühstück und Fernsehprogramm.
Wir werden nicht nur von unsern Nächten verschluckt,
mein Arbeitsplatz schiebt sich acht Stunden im Tag zwischen uns, zwischen Bürotisch und Kochgeschirr spielen wir Verstecken.
Dass wir einander immer wieder suchen, verlangt innere Umstände, die von äusseren bestimmt werden,
ob wir einander finden, ist eine Frage des Widerstandes. Weisst du, nach so einem Arbeitstag bin ich erst einmal eine Stunde tot,
da finden weder Gedanken noch du ihren Weg zu mir. Für meine Wandtafel im Kopf genügt ein Schwamm längst nicht mehr, um alles wegzuwischen,
das Brandeisen der Entfremdung wird täglich auf die gleiche Wunde gepresst.
Dich liebe ich.
Du gehst mit mir den Weg des Alltags,
und der ist eigentlich nichts für unsere Freiheit.
An den Wochenenden und in den Ferien spüre ich manchmal etwas vom Wind der totalen Hingebung und Ergebenheit, der unsere Beziehung damals in Leben verwandelte. Vielleicht sind wir längstmig genug, uns immer wieder für besondere Gelegenheiten aufzusparen.
Wie viele Gelegenheiten besondere sind, dies zu bestimmen, liegt vielleicht an uns.

Wehrmänner-Datenbank: Kontrollsystem ohne Kontrollmöglichkeiten

Wie schief ist der Turm von PISA?

Das Eidgenössische Militärdepartement (EMD) soll eine elektronische Datenverarbeitungsanlage erhalten. Bis 1984 werden in diesem Personal-Informations-System der Armee (PISA) sämtliche 600 000 Soldaten und Offiziere gespeichert sein. Speichern lassen sich praktisch jegliche Daten über eine Person. Eine absolute Kontrollmöglichkeit über die gespeicherten Daten besteht aber nicht. 50 Millionen Franken wird diese Soldatenbank kosten. Obwohl rationeller gearbeitet werden kann, sind keine Personaleinsparungen vorgesehen. Wieso sollen aber trotzdem 50 Millionen Franken in eine solch «unrationelle Rationalisierungsmassnahme» des EMD gesteckt werden? Welche Gründe stehen dahinter? bb

Bereits heute beschäftigen sich in den kantonalen Militärdirektionen Leute hauptberuflich mit der Erfassung von Daten über Soldaten und Offiziere. «Zwei bis drei Personen» in kleinen Kantonen, «schon sehr viel Personal» in den grossen Kantonen (so Rolf Sprenger, Vizedirektor der Abteilung für Adjutantur im EMD). Gesammelt werden laut offiziellen Angaben neben zivilen Personalangaben (wie Wohnadresse, Geburtsdatum, Wohnort der Eltern), militärischen Personalangaben (Grad, Einteilung, Spezialausbildung, Waffennummer) und medizinischen Angaben auch Angaben über die militärische Qualifikation, militärische Strafen sowie zivile Gefängnis- und Zuchthausstrafen. Insgesamt sind es rund fünf Millionen Kontrollkarten und -blätter, die über die 600 000 Wehrmänner Auskunft geben.

Mehr Informationen über den Wehrmann

Dies soll nun anders werden. Mit dem PISA soll eine zentrale Datenbank verwirklicht werden, die sämtliche Angaben speichert. Für das EMD ergeben sich neue Möglichkeiten: Mit einer zentralen Datenbank lassen sich *mehr* Angaben über den einzelnen Soldaten speichern. Zweitens: In einer elektronischen Datenverarbeitungsanlage sind diese Angaben *schneller* abrufbar.

Das herkömmliche Kontrollsystem des EMD hat seine Grenzen in der Menge des anfallenden Papiers. Mit einem Computer lassen sich nun praktisch beliebig viele Angaben über den einzelnen Wehrmann speichern. Das EMD versichert, dass nur jene Daten in das PISA übernommen werden, die auch heute schon in den militärischen Kontrollen vorkommen. «Falls später ein Ausbau in Frage kommt, ginge es nur um Daten, welche beispielsweise die Sprachkenntnisse betreffen oder spezielle sportliche Fähigkeiten, und diese könnten wir ja nur vom betreffenden Wehrmann erhalten. So dass dieser also jederzeit weiss, was in dieser Datenbank vorhanden ist» (Rolf Sprenger). Doch wer weiss heute schon, welche Angaben über ihn bei den militärischen Dienststellen vorhanden sind? Oder sind Angaben über die Parteizugehörigkeit einzelner Soldaten über das Archiv Cinceras an den Truppenkommandanten geflossen? Wohin sind die Berichte geleitet worden, die ein Leutnant wöchentlich über das Verhalten eines Rekruten an den Instruktionsoffizier hat abliefern müssen, weil dieser Rekrut aktives Mitglied der POCH war?

Keine Kontrollmöglichkeiten

Ein Missbrauch des PISA soll ausgeschlossen werden, indem jeder Wehrmann seine über ihn gespeicherten Angaben verlangen kann. Doch gerade ein Computer eröffnet die Möglichkeit, dass bestimmte Angaben nur durch einen bestimmten Code abgerufen werden können. Ob nun auch die codierten Angaben auf dem Computerauszug sind oder nicht, das sieht man dem Auszug nicht an. Also auch das sich in Vorbereitung befindende Datenverarbeitungsreglement des EMD, welches jedem Wehrmann das Recht auf Einblick in seinen Computerauszug gewährleisten soll, schützt nicht vor den Missbräuchen, die auch heute schon vorkommen. So informierte im letzten WK ein Truppenkommandant seine Leutnants über «extremistische Soldaten» in seiner Truppe, nach Angaben, die er von amtlichen militärischen Stellen erhalten hat!

Mit dem Computer lassen sich zusätzlich auch Fakten kombinieren. Es können beispielsweise ehemalige Wohnsitze und anhand eines Adressenbüchleins sämtliche Kontaktpersonen einer Person gespeichert werden. Gleichzeitig können von dieser Kontaktperson wieder Rückschlüsse auf den einzelnen Wehrmann gezogen werden. Sind diese Angaben codiert, so können sie nur von ganz bestimmten Stellen abgerufen werden, ohne dass eine andere Stelle auch nur etwas davon weiss.

Werden verschiedene Computer-Terminals (Computer-Anschlüsse) benutzt, so lassen sich die gespeicherten Fakten praktisch an jedem Ort abrufen. Die im PISA gespeicherten Daten sollen aber nur von berechtigten Amtsstellen abgerufen werden können. Berechtigt laut Reglement sind die Dienstabteilungen für die ihnen unterstellten Truppen sowie die kantonalen Militärdirektionen für die ihnen unterstehenden Truppen. Der Anschluss von weiteren Stellen ist ohne weiteres möglich, so dass zum Beispiel auch die Polizei oder die Bundesanwaltschaft mit einem entsprechenden Terminal diese Angaben abrufen könnte. Eine Kontrollmöglichkeit besteht nicht. Ohne weiteres ist auch möglich, dass Angaben, welche neben denen des Personalinformationssystems der Armee gespeichert sind, in das PISA einfliessen. Es wäre also möglich, dass die von Cincera auf Computer gespeicherten Angaben (Parteizugehörigkeit, Ämter, Publikationen, Teilnahme an Aktionen, Verwandtschaft und Kontakte) als sogenannte «Zusatzinformation» vom Computer des EMD übernommen werden könnten. Wiederum besteht keine Kontrollmöglichkeit für den einzelnen Wehrmann.

Mit dem PISA wird ein wesentlich rationellerer Arbeitsablauf möglich. Mehr Informationen und Auskünfte können auf kleinstem Raum verwertet werden. Dies scheint ein Hauptbeweggrund für die Einführung des PISA zu sein. Personaleinsparungen sind nämlich keine vorgesehen. Erst auf Jahre hinaus könne man eventuell mit Einsparungen rechnen (Rolf Sprenger). Demnach wird gleich viel Personal wie heute in rationellerer Arbeitsweise mehr Informationen sammeln und speichern. Offenbar besteht im EMD ein Bedürfnis nach mehr Informationen. Mehr Informationen bedeutet mehr Macht, bedeutet mehr Kontrolle, also mehr Überwachung. Es fragt sich zu welchem Zweck.

Noch ist allerdings nicht über die definitive Einführung des PISA entschieden worden. Ein Versuchsbetrieb mit Personaldaten von 78 000 Wehrmännern läuft zurzeit im Rechenzentrum des EMD auf Hochtouren. Im Lauf des Jahres 1977 sollen die Versuchsergebnisse ausgewertet werden, und das EMD wird Anträge betreffend den Ausbau des PISA zum Vollbetrieb stellen.

Und Orwell hat doch Unrecht

Wir schreiben das Jahr 1986.

Entgegen allen Voraussagen ewiger Schwarzseher gibt es die Erde noch, sie dreht sich noch, um die eigene Achse ebenso wie um die Sonne. Und es leben noch Menschen auf dieser Kugel, Menschen, denen es gutgeht – sofern sie in einer der westlichen Demokratien wohnen, so wie wir freien Schweizer. Unseren Wohlstand haben wir vor allem unserem Wirtschaftssystem und der «Verwesentlichung» unseres Lebens zu verdanken. Gerade dank der Verwesentlichung tritt die Sonne heute noch viel stärker im Morgenrot hinter unseren Bergen daher.

Diese heilvolle Entwicklung sei für die Nachgeborenen kurz in Erinnerung gerufen: 1974/75 war es, als unter dem Stichwort «Verwesentlichung unserer Demokratie» erkannt wurde, dass der demokratisch-notwendigen Belästigung des Bürgers durch Mitbestimmung bei Staatsgeschäften ein Riegel vorgeschoben werden müsse. 1978, 1980 und nochmals 1983 wurde dann der Initiativen- und Referendumsflut sowie der Überarbeitung der Parlamente durch die Suche nach Gegenargumenten mittels jeweiliger Erhöhung der Initiativen- und Referenden-Unterschriftszahlen ein Ende gesetzt. Seit 1979 haben wir uns nur noch wegen eines einzigen Volksbegehrens zur Urne bemühen müssen. (Es ging dabei um die von der SPS lancierte und von allen Parteien des Bürgerblocks, dem Redressement National, dem Vereinigten Gewerbe- und Industrie-Arbeitgeberverband und allen Gewerkschaften unterstützte Initiative zur Unterscheidung von staatserhaltenden und subversiven Kräften.)

Ein wesentliches Verdienst an dieser die Abstimmungsbeteiligung zwar nicht hebenden, für das Wesen unserer Demokratie und die Durchsetzbarkeit von Beschlüssen («Ist dieses Volk noch regierbar?» fragte 1975 gemäss den Annalen eine Zeitung!) aber konsequenten Entwicklung kommt der Presse zu.

Auch sie hat sich verwesentlicht und tut dies weiter. Die Verleger haben sich – endlich – auf das Wesentliche konzentriert, ihre Bilanzen genauer angesehen und dabei bemerkt, dass sie an den vorhandenen Bedürfnissen vorbeiproduzieren lassen, dass der lesekundige Bürger, sofern er noch liest, nicht alles und jedes, sondern nur das Wesentliche konsumieren will.

Den Anfang machten am 1.1.77 die Münsinger «Tagesnachrichten», die zusammen mit der «Berner Zeitung» als «Berner Nachrichten» erschienen, wenig später «Basler Nachrichten» und «National-Zeitung» als «Basler Zeitung». Kaum hatte sich die erste Aufregung darüber – damals erregten Fusionen noch die Gemüter! – gelegt, wehrten sich der Berner «Bund» und die dortige «Tagwacht» gemeinsam gegen die «Berner Nachrichten» als konservativ-sozialdemokratische «Bundeswacht»; aus «Tages-Anzeiger» und «Neuer Zürcher Zeitung» wurde die «Tages-Zeitung».

Wie aus Communiqués verschiedener regionaler Verleger hervorgeht, verlangten auch die Leser der anderen Schweizer Regionen immer mehr, von der Qual der Wahl befreit zu werden. So wurden die Ostschweizer Leser ab 1981 allesamt mit dem «Ostschweizer Blatt» beliefert, im Welschland erschien «Feuille et tribune romande», die italienisch sprechenden Eidgenossen genossen das «Giornale Ticinese». Im Süddeutschschweizer Raum liest man den Einheits-«Bündner-Süd-Boten». Die Berner schliesslich konzentrieren sich auf die «Berner Bundeswacht» (vormals «Berner Nachrichten» und «Bundeswacht»). In den letzten Monaten nun ist der Fortschritt noch weiter fortgeschritten: «Tat+Blick», Untertitel «Der Blick, der Taten bringt», «Leuenstab» (die Rationalisierung der Zürcher und Basler Werbung per Gratisanzeiger) sind entstanden. Gegenwärtig wird am Projekt der «Nebelwelt» in den Direktionsstuben von «Nebelspalter» und «Weltwoche» gearbeitet.

Natürlich ist auch der Bundesrat bei dieser mit seinem Regierungsprogramm konvergierenden Entwicklung nicht untätig geblieben: In Beantwortung der 30. Einfachen Anfrage zum seit den siebziger Jahren hängigen Presseförderungsgesetz werde er durch den jetzigen Departementschef des Innern, Rudolf Gnägi, erklären, er habe seit je die Entwicklung auf dem Pressesektor aufmerksam verfolgt und bereite gegenwärtig ein «Gesetz zum Schutz der Presse und des lesenden Bürgers vor Auswüchsen durch ruinöse Konkurrenzierung» vor. Dies verlautet übereinstimmend aus Direktionskreisen von Ciba-Geigy und Hoffmann-La Roche. Nach dem Gesetz würden konzentrationswillige Verlage mit einem Subventionsbonus bedacht werden.

Der Bundesrat sieht sich in seiner Einschätzung bestärkt durch wiederholte Umfragen unter Schweizer Lesern, die eine in den Anfängen der Verwesentlichung versuchte Pluralität der Meinungen in einer Zeitung (Beispiel Basel) als «verwirrend» abgelehnt haben. Eine weitere Verwesentlichung des Meinungsspektrums sowohl innerhalb der existierenden Grosszeitungen als auch mittels weiterer Zusammenschlüsse sei daher nicht nur volkswirtschaftlich, sondern auch im Sinne einer effizienten Demokratie geboten.

Wie der «Nebelblick», die neue Zeitung aus «Nebelwelt» und «Tat+Blick», soeben in seiner ersten Ausgabe meldet, haben 52 Volksvertreter aus CVP und LdU soeben ein Postulat zur Verwesentlichung des Parteienspektrums eingereicht.

Man sieht: Immer strahlender steigt die Sonne der Demokratie hinter den Schweizer Bergen empor – und das zwei Jahre nach Orwells «1984». Orwell hatte Unrecht – auf der ganzen Linie.

Beatus Glaubundtreu

13. Dezember, 20.30 Uhr, Untere Mensa Uni ZH

Chansons im Multipack II

Man erinnert sich: Am 19. Februar holte «Musig am Määntig» zusammen mit dem «konzept» vier engagierte Schweizer Liedermacher an die Uni. Das Ganze hiess dann «Chansons im Multipack». Und weil die Idee gezündet hat und weil das Konzept ein grosser Erfolg war und weil die Zusammenarbeit gut geklappt hat und weil es noch andere gute und profilierte Sänger (und Sängerinnen!) gibt und weil es überhaupt Spass gemacht hat, eben drum folgt jetzt die unausweichliche Zweitausgabe von «Chansons im Multipack».

Musigdose: Blüete usem «Jahr der Frau»

Ihr welid eus nur hälfe
aber o was händ Ihr gmacht
Ihr händ Eui Wert ufgschtellt
und um eus isch jetz Nacht

Im Adam glänzt zwar s göttlich Ebebild
doch d Eva wo nur
us're Rippe vo ihm gmacht sig
chön nie ebebürtig sy

O mer wüssed scho lang
mer wüssed scho lang lang lang lang
Jede won en andren underdrückt
mues en Erklärig ha
Das er sys Unrecht mit Recht no schütze cha

Ihr welid eus nur schütze
aber o was händ Ihr gmacht
Ihr händ euse Wille langsam
zum verstumme bracht
Im Paulus syni Afäll schtrahled
göttlichi Visione wider
Hätt's d'Eva gha, wüsst jede hüt
s sig reini Hischtery gsy

Ihr welid eus nur träge
aber was händ Ihr gmacht
Ihr händ eus schändlich usgnützt
und ums Sälbschtbewusstsy bracht
De Paulus het Brief gschribe
wo hüt jede kännt
Würd d Eva ähnlichs schrybe
würd si vilicht immer no als Häx verbrännt

Euses Gsetz isch schliesslich
nur en Abglanz
Vo dem Buech wo Männerwälte spieglet
und wäg dem vo Eu no heilig
gschproche worden isch.

Martin Heiniger, obwohl erst dreissig, ist der «Grossvater» des Schweizer Politsongs. Er begann schon so früh engagierte Lieder zu singen, dass er sich seine Sporen in Deutschland abverdienen musste, weil ihm in der Schweiz niemand zuhören wollte. Daher kommt es, dass ein Teil der Lieder dieses Liedermachers aus Überzeugung und Jazzmusikers aus Leidenschaft in der Schriftsprache verfasst sind.

Was in Bern schon ziemlich lange Tradition hat, liess in Zürich lange auf sich warten (sieht man «vo eusem Vescoli») ab. Aber mit **David Trachsler** hat nun Zürich auch endlich einen Vollblut-Chansonnier hervorgebracht und einen engagierten dazu. Sein Sängerkollege Werner Widmer sagt von ihm: «David Trachslers Lieder riechen nach Born, Bücher und Biermann und vor allem nach ehrlichen Engagement für alles Lebendige.»

Seit dem diesjährigen Folkfestival auf der Lenzburg gibt es in der Schweiz auch eine Frauengruppe, die zeigt, dass das Liedermachen nicht nur Männersache ist. In der **Musigdose** musizieren zusammen mit der Sängerin, Gitarristin, Texterin und Komponistin Maria Kägi noch die Flötistin Ingrid Müller, die Gitarristin und Flötistin Marianne Müller sowie Ingrid Kupferschmid am Fagott. Eigentlich müssten ja die Frauen an den Anfang genommen werden, aber die Mitglieder der «Musigdose» sind im besten Sinn des Wortes emanzipierte Frauen, was in ihren Liedern deutlich zum Ausdruck kommt.

Martin Heiniger: Weine nicht

Weine nicht,
lern warten,
nutz Deine Unzufriedenheit,
bau einen bunten Garten
in unsere düst're Zeit.

Leg Dich nicht
schon wieder
zufrieden in Dein Bett,
singe weiter Lieder,
sag, wie's weitergeht:

Hier, jetzt, unsre Sache;
Deinen alten Traum
träum nicht weiter, mache
ihn jetzt wahr,
schaff Raum!

Für Deinen bunten Garten
in unsrer düstren Zeit,
weine nicht,
lern warten,
nutz Deine Unzufriedenheit.

David Trachsler: Papa Wächter

Adalbert Wächter ist Demokrat, der ein Auto und folgende Meinung hat:
«Es muss halt in diesem Leben auch geheimnisvolle Dinge geben!»

1. Am 6. Dezember waren Mutter und Sohn allein im Haus und warteten schon.
Mit Sack und mit Rute stand vor dem Haus
Herr Wächter und rief: «Hier kommt Nikolaus!»
Doch im Kindergarten ging das Gerücht,
den Nikolaus, den geb' es nicht;
und als das Söhnchen Herrn Wächter sah,
rief es: «Kuck mal Mama, Papa ist da!»
Herr Wächter war begreiflicherweise
etwas frustriert und meinte leise:
«Darf es denn in einem Kinderleben
keine Geheimnisse mehr geben?»

2. Seither hatte Wächter die Ruhe verloren,
las Wälzer über Kinder und hatte sich geschworen,
seinen einzigen Spross nicht nur richtig zu nähren,
sondern auch rechtzeitig aufzuklären.
Er erklärte ihm bis ins Detail genau,
was es so gibt zwischen Mann und Frau;
bei Position 10 unterbrach ihn sein Sohn:
«Nu halt mal die Luft an, das weiss ich doch schon!»
Der Erziehungsversuch war zu spät gekommen.
«Er ist doch erst zehn», dachte Wächter beklommen.
«Darf es denn in einem Kinderleben
keine Geheimnisse mehr geben?»

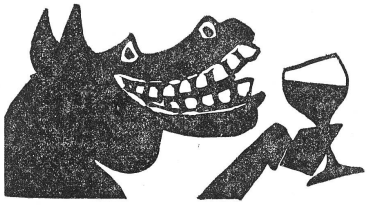
3. Der Sohn war schon zwölf, da sagte der Vater:
«Heut nehmen wir dich mal mit ins Theater.»
Das Stück war ein bisschen kompliziert,
die Bühne am Schluss mit Blut verschmiert.
Dem Sohn, dem dabei nicht so ganz wohl ist,
erklärt der Vater, was ein Symbol ist,
was Söhnchen nicht zu verstehen scheint
und fragt, warum der Autor denn nicht gleich sagt,
was er meint.
Darauf, weil er halt doch ein echter kultivierter Mensch ist, meinte Wächter:
«Es muss halt in diesem Leben
auch geheimnisvolle Dinge geben.»

4. Trotz seinen Fragen war Söhnchen nicht dumm,
drum kam er auch ins Gymnasium.
Die Freunde von der Strasse sah er nicht mehr,
die gingen in eine andere Schule als er.
Man glaubt an Gerechtigkeit in jungen Jahren,
drum wollte er von Papa Wächter erfahren:
«Ach bitte Papa, sag mir, warum
sind die einen gescheit und die anderen dumm?»
Herr Wächter meinte: «Du bist zwar gerissen,
trotzdem kannst du nicht alles wissen.
Denn es muss in diesem Leben
auch noch geheimnisvolle Dinge geben!»

5. Die nächste Strophe, Sie ahnen es schon,
berichtet von neuer Konfrontation
zwischen Papa und dem schwierigen Sohn,
der Probleme hat mit der Religion:
«Papa, ich werde bald konfirmiert
und bin nicht ganz sicher, ob Gott existiert.
Beweis es mir, Papa, ich bitte dich sehr.
Immer nur glauben will ich nicht mehr!»
«Man kann eben», meinte Wächter verbissen,
«nicht alles beweisen, nicht alles wissen.
Denn es muss in diesem Leben
auch noch geheimnisvolle Dinge geben!»

6. Es wurd' immer schlimmer mit Wächters Sohn,
er faselte plötzlich von Revolution.
Er machte sich einen Spass daraus,
Fragen zu stellen tagein und tagaus:
«Sag mir, warum der Dollarkurs fällt?
Papa, warum gibt es Krieg in der Welt?
Warum haben wenige viel wie ein König
und die anderen vielen so fürchterlich wenig?»
Keine Antwort hatte Wächter für seinen Sohn,
doch was er sagte, das wissen wir schon . . .

Sonderangebot 3 für 2



Statt irgendeiner Schnapsidee - schenken Sie Ihren Freunden und Bekannten klaren Wein ein!

Schenken Sie Ihnen das konzept

- **eine Zeitung mit Denkanstössen, mit fundierten Hintergrundberichten, mit guten Karikaturen, mit spritzigen Gags und Ideen**
- **eine Zeitung, in der auch ein Niklaus Meienberg noch schreiben darf**
- **eine gute Alternative zum kommerziellen, bürgerlichen Presse-Eintopf**

(gültig bis 31.12.76) 1 Abonnement (bis Dezember 77) 16 Fr., 2 Abonnemente 24 Fr., 3 Abonnemente 32 Fr. usw. (Ausland je Abo 4 Fr. Zuschlag). Geschenkabonnemente laufen ab erfolgter Zahlung. Sie erhalten eine Rechnung. Mit diesem Talon können Sie «das konzept» auch für sich selbst bestellen (gilt nicht für Abonnements-Erneuerungen!). Talon einsenden an: «das konzept», Rämistrasse 66, 8001 Zürich dk 12/76

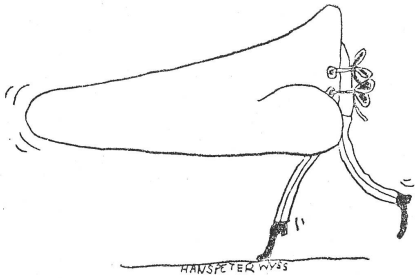
Ich erhielt diese Nummer von einem Bekannten*/durch Zusendung*/auf ein Zeitungsinserat hin*/als Probenummer*/Kiosk*/Abonnement*/Sie war aufgelegt* in (*Zutr. unterstreichen)

Abonnement an: Name, Adresse, Beruf:

Abonnement an: Name, Adresse, Beruf:

Abonnement an: Name, Adresse, Beruf:

Rechnung an: Name und Adresse:



Der Schnüffler

Standpunkt:

Der Fall Cincera ist ein Fall bürgerlicher Staat

Eine schnell geschriebene, provisorische Analyse eines Staats-Skandals

Wer die Reaktionen von Amtsstellen, Parteien, der Militärbürokratie, aber auch der Kommentatoren bürgerlicher und sozialdemokratischer Zeitungen auf die Blossstellung von Ernst Cincera und seinen beiden Spitzel- und Informationsdiensten verfolgt, muss sich im Land der Blödmänner und Naivlinge wähnen. Plötzlich will niemand etwas über die Aktivitäten Cinceras gewusst haben, niemand will mit ihm zusammengearbeitet, ihm Informationen geliefert, von ihm Informationen bezogen haben. Dies, obwohl bereits aus dem kleinen Haufen zufällig zusammengeraffter Dokumente, die dem DM zur Verfügung stehen, einwandfrei hervorgeht, dass zwischen staatlichen und militärischen Stellen – wenn auch vielleicht nicht von den höchsten Chargen persönlich – und Cincera eine rege Zusammenarbeit stattgefunden hat.

Aber: Cinceras Aktivitäten sind, auch wo sie den ohnehin schwammigen Grenzbereich legaler Informationstätigkeit nicht überschreiten, zumindest im Widerspruch zu den landläufigen Vorstellungen von Freiheits- und Persönlichkeitsrechten, welche die liberale bürgerliche Demokratie zu garantieren scheint: Niemandem soll aufgrund religiöser oder politischer Anschauungen Schaden entstehen können, niemand soll Nachteile haben, wenn er die selbstverständlichsten Rechte der Meinungs-, Meinungsäusserungsfreiheit und der Versammlungsfreiheit wahrnimmt. Und: Die Intim- und Privatsphäre soll unantastbar sein.

Institutionen, die sich als Einrichtungen oder gar Verkörperungen dieses liberalen, bürgerlichen Rechtsstaates verstanden wissen wollen, setzen sich und damit den Staat einer tiefen Vertrauenskrise aus, geraten in Legitimationsschwierigkeiten – auch wo sie nicht in Legalitätsschwierigkeiten kommen –, verlieren ihre Glaubwürdigkeit als demokratische Institution, wo sie zugeben, mit Cincera zusammengearbeitet zu haben.

Staatsschützer Cincera

Vertuscht werden soll bei der ganzen Kampagne von Behörden, Armeestellen und Presse, dass unser Staat, so liberal er sich gibt, auf die Dienste solcher Dunkelmänner, Schnüffler, Spitzel, aber auch Meinungsmanipulatoren wie Cincera, Vögeli, Eibel, Karl F. Schneider, Hansueli Meister, Herbert Meier («Abendland») und wie sie alle heissen, *notwendig angewiesen* ist. Ohne sie wäre, vor allem in Zeiten wirtschaftlicher Krisen und Umstrukturierungen, die Aufrechterhaltung unseres Staates nicht mehr gewährleistet.

Denn: Entgegen seiner eigenen Ideologie ist der bürgerliche Staat nicht eine interessenneutrale, über den gesellschaftlichen Klassen stehende und alle divergierenden Interessen nach Massgabe der quantitativen Verteilung der Interessengruppen integrierende «Volksherrschaft», sondern eine Institution, die den Interessen des Privateigentums, der Privatwirtschaft, des grossen Kapitals zu Diensten steht. Dies lässt sich jederzeit ablesen am unterschiedlichen Verhältnis und Verhalten gegenüber den herrschenden und den beherrschten Klassen.

Der bürgerliche Staat «hat die Funktion, die beherrschten Klassen politisch zu desorganisieren, während er die herrschenden Klassen politisch organisiert; die beherrschten Klassen (als Klassen) aus sich auszuschliessen, während er die herrschenden Klassen (als Klassen) einschliesst; ... kurz, dieser Staat existiert als Staat der herrschenden Klassen, gerade weil er den Klassen‹kampf› aus sich ausschliesst. Der Hauptwiderspruch dieses Staates besteht nicht so sehr darin, dass er sich einen Staat des ganzen Volkes ‹nennt›, während er doch ein Klassenstaat *ist*, sondern streng genommen darin, dass er sich gerade in seinen Institutionen darstellt als ‹Klassen›staat einer Gesellschaft, die institutionell als nicht in Klassen geteilt fixiert ist; dass er sich darstellt à la ein Staat der bürgerlichen Klasse und darunter versteht, dass das ganze ‹Volk› zu dieser Klasse gehört.» (Nicos Poulantzas)

Diese Täuschung müsste allerdings leicht zu durchschauen sein. Die politische Gleichheit aller, der Verfassungssatz, dass «alle Schweizer vor dem Gesetz (!) gleich sind», dass es «in der Schweiz (politisch, CR.) keine Untertanenverhältnisse, keine Vorrechte des Ortes, der Geburt, der Familien oder Personen» gibt, ist gerade *das* Mittel, die gesellschaftlichen Klassenverhältnisse aufrechtzuerhalten: Indem das Privateigentum (vor allem an Produktionsmitteln) geschützt ist, wird garantiert, dass die «Untertanenverhältnisse, die Vorrechte der Geburt, der Familien und Personen» erhalten bleiben: Privateigentümer bleibt Privateigentümer, mit dem garantierten Recht, mit seinem Privateigentum, das zugleich Lebensbedingungen der Nicht-Eigentümer ist, zu tun und lassen, was ihm passt.

Der bürgerliche Staat – ein Klassenstaat

Der bürgerliche Staat, historisch betrachtet Schöpfung der bürgerlichen Klassengesellschaft, garantiert ebenso die bürgerliche Klassengesellschaft wie diese seine Existenz garantiert; beide sind aufeinander angewiesen: Der Staat *muss* das reibungslose Akkumulieren von Kapital in der Produktionssphäre wie die reibungslose Verwertung des Kapitals in der Distributionssphäre (Konsum) garantieren, damit umgekehrt das reibungslose Funktionieren des Staates, das letztlich auf einem «gesunden» Staatshaushalt basiert, garantiert wird.

Allerdings: Die Gesetze der Kapitalakkumulation bringen es allerdings zwangsläufig mit sich, dass in bestimmten Zyklen Krisen auftreten, die zu einer permanenten Konzentration und Monopolisierung (Konzerne) *und* zu regelmässig wiederkehrenden Arbeitslosigkeiten führen. In diesen zyklischen Krisensituationen sind selbst die Arbeiterorganisationen nicht mehr in der Lage, die Loyalität der Arbeiter, den Arbeitsfrieden zu garantieren; zudem wird der Mittelstand, der seine Existenzgrundlage verliert, verunsichert und rebellisch. In solchen Situationen muss der Staat, mit welchen Methoden auch immer, die verschiedenen Klassen «integrieren», die in ihrer Existenz bedrohten Klassen disziplinieren. Diese Disziplinierungsmassnahmen nennt man Faschismus. Äusseres Merkmal von Faschismus ist immer Gewalt, Terror, so verschieden seine Erscheinungsformen auch in bestimmten historischen Verhältnissen sind.

«Struktureller Staatsfaschismus»

Nun hat sich ohne Zweifel das Erscheinungsbild der Faschisierung bürgerlicher Gesellschaften gewandelt: «Der Faschismus von heute bedeutet nicht mehr die Einnahme des Innenministeriums durch rechtsextremistische Gruppen, sondern die Einnahme des Landes durch das Innenministerium» (André Gluckmann). Nicht braune Horden garantieren heute die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung, sondern der Staat selber. Wieweit er dabei auf physische Gewalt angewiesen ist, hängt vom politischen Bewusstsein der Bevölkerung ab: «Je ‹disziplinierter› sich die Massen verhalten, desto geringer wird in allen Systemen bürgerlicher Herrschaft das Ausmass des angewandten Terrors insgesamt sein, desto stärker wird tendenziell die Anwendung des Terrors vom externen (physischen) auf den internen (psychischen) Terror verlagern können» (Manfred Clemenz).

Da physischer Terror immer die Gefahr birgt, dass die Terrorisierten zurückschlagen, physischer Terror also immer die Gefahr des Ausbruchs von Klassenkämpfen und somit die Möglichkeit von sozialen Revolutionen in sich birgt, versucht der Staat und die ihn sowohl stützenden wie von ihm gestützten herrschenden Klassen, schon weit vorher, auf dem Gebiet der Massenmanipulation, der subtilen Drohung und der exemplarischen Bestrafung, die Bevölkerung zu «integrieren».

«Schnauze halten oder auf die Schnauze kriegen»

An legalen Mitteln stehen ihnen dabei Reformrhetorik (das Versprechen, den Sozialstaat nicht abzubauen), die Umformung der parlamentarischen Demokratie (Installierung von Krisenmanagement-Stäben, die der parlamentarischen Kontrolle weitgehend entzogen sind) und der Parteien (von Interessenparteien zu kaum unterscheidbaren «Volksparteien») und die Massenmanipulation zur Verfügung. Bei letzterer allerdings ist er auf private Meinungsmacher angewiesen, will er nicht sein «Image» als wert- und interessenneutraler «Volksstaat» verlieren. Insbesondere dem Mittelstand, der im Gegensatz zum Proletariat tatsächlich etwas zu verlieren hat, nämlich seine ökonomische Selbständigkeit, muss der Teufel an die Wand gemalt werden: Die «Linken», die Gegner des Privateigentums, müssen den Kleinbürgern als primärer Gefahrenherd dargestellt werden. Diese Funktionen übernehmen nicht nur die bürgerliche Presse, sondern in weniger subtiler Form ein «Trumpf-Buur», ein «Abendland», ein Wanderprediger Cincera.

Damit allerdings nicht genug: Rhetorik genügt da nicht, wo die Verschlechterung der Lebensqualität, des Lebensstandards sichtbar, spürbar wird, nicht mehr geleugnet werden kann. Dort muss Meinungsmanipulation durch Drohungen, internen Terror ergänzt werden. Dies allerdings kann der Staat sich nur in sehr begrenztem Masse leisten, will er nicht sich selbst um seine Glaubwürdigkeit als «Volksstaat» bringen. Zwar kann er, wenn Mittelstand und Teile der Arbeiterschaft soweit manipuliert sind, dass sie auf den Begriff «Verfassungsfeinde» reagieren, diese bestrafen, vom öffentlichen Dienst ausschliessen; die Erfassung, «Entlarvung» von Verfassungsfeinden ist ihm allerdings nur im Rahmen strafrechtlich erfassbarer Tatbestände möglich.

In diese Lücke haben folglich private Spitzel- und Informationsorganisationen einzuspringen. Sie haben einerseits die Funktion, jeden möglichen Widerstand, jedes Aufmucken schon im Keim zu ersticken. Indem der Anschein erweckt wird, dass jede mögliche kritische Äusserung registriert und später als Beweis für «Verfassungsfeindlichkeit» wiederverwendet werden könnte, wird Angst, Duckmäusertum, Stillhalterei herangezüchtet. (Inwiefern in den jeweiligen Registraturen solche Äusserungen *tatsächlich* registriert werden, spielt dabei nicht einmal eine grosse Rolle; wesentlich ist die Drohung, die Furcht, dass dies geschehen könnte).; Andererseits haben sie die Funktion, exemplarische Bestrafungen möglich zu machen. Indem intime, private Informationen an Arbeitgeber – private und staatliche – weitergegeben werden, wird es möglich, einzelnen kritischen Leuten ihre Existenzgrundlage zu nehmen. Nur dadurch wird die Drohung für mögliche Opponenten glaubwürdig, die Gefahr real.

Cincera & Co. sind keine Spinner, keine Fanatiker, keine «Auswüchse». Sie haben eine notwendige, wesentliche Funktion bei der Aufrechterhaltung unseres bürgerlichen Staates, der auseinanderbrechen würde, wenn die Gebeugten, Geknechteten zum Bewusstsein ihrer objektiven Situation kämen und keine Angst vor dem Verlust ihrer Existenzbedingungen haben müssten. Wer bei den Ereignissen der letzten Wochen von einem «Fall Cincera» redet, vertuscht, dass es sich dabei um einen «Fall bürgerlicher Staat» handelt

Christian Rentsch

Arbeitsgemeinschaft Umwelt (AGU) klagt gegen Cincera

(AGU) Die Arbeitsgemeinschaft Umwelt an den Zürcher Hochschulen (AGU) hat bei der Bezirksanwaltschaft Zürich *Strafklage* gegen E. Cincera wegen Kreditschädigung und unlauteren Wettbewerbs erhoben.

Grund zu diesem Schritt ist die Tatsache, dass die AGU am 24. 9. 76 von der ETH-Schulleitung völlig unerwartet innert zwei Tagen auf die Strasse gestellt wurde. Die Schulleitung verlangte zusätzlich, dass sich die AGU öffentlich von der ETH distanzieren solle. Dies obschon dieselben Personen der AGU noch wenige Wochen zuvor zu ihren internationalen Erfolgen mit der Alternativenausstellung «Umdenken – Umschwenken» gratuliert hatten.

Nebst einer durchwegs positiven Presse zu dieser Ausstellung hat sich *einzig Ernst Cincera* offen gegen sie gewandt und die AGU in einem öffentlichen Referat der *Subversion* und der *Illegalität bezichtigt.* Damals hatte die AGU auf eine Klage wegen Verleumdung bewusst verzichtet, um Cinceras «Subversionsarbeit» nicht unnötige Publizität zu verschaffen.

Die AGU besitzt *konkrete Hinweise,* dass die Schulleitung bei ihrem Schritt von aussen unter Druck gesetzt wurde. Wieweit Cincera Dokumente über die AGU interessierten Industrie- und Amtsstellen zur Verfügung gestellt hat und woher genau letztlich der obgenannte Druck auf die Schulleitung der ETH stammt, ist zur Zeit noch Gegenstand von weiteren Abklärungen. Die Strafklage wurde von der AGU zum jetzigen Zeitpunkt erhoben, um allfällige *Beweise sicherzustellen.*

Die Arbeitsgemeinschaft Umwelt stellt konkrete Alternativen in Gebieten wie Energieerzeugung, Landbau und Architektur zur Diskussion. Gleichzeitig hat sie sich unter anderem durch ihr Engagement gegen grosstechnologische Werke wie Expressstrassen-Y und Atomkraftwerke profiliert.

*

Subversive Elemente

Die AGU setzt sich für eine Vertiefung des Umweltbewusstseins an den Zürcher Hochschulen ein. Im Verlauf ihrer sechsjährigen Tätigkeit erwarb sie sich das Vertrauen der ETH-Schulleitung und weiterer öffentlicher Kreise. Insbesondere die von der AGU organisierte Alternativenausstellung «Umdenken – Umschwenken» stiess im In- und Ausland auf durchwegs positives Echo. Der Angriff von Ernst Cincera auf die AGU erfolgte in einem Vortrag in Luzern. «Als beispielhaft für die Schleppautheorie der Agitatoren und Subversoren» bezeichnete Cincera die laufende Ausstellung «Umdenken – Umlenken» in der Luzerner Kantonsschule, die unter der Regie des Luzerner Hochschulkomitees läuft (Cincera: «Die schlimmsten Elemente sind an unseren Hochschulen zu suchen»). Die Aussteller haben von subversiven Elementen aus Zürich eine fertige Ausstellung übernommen, «so dass bei den Ausstellungsbesuchern zweifellos subversive Gedanken aufkommen» (zitiert nach «Luzerner Tagblatt», 19. März 1976).

Bruno Bäriswyl

Staatsschutz, Cincera, Propagandaorganisationen

Folgende «konzept»-Nummern enthalten Beiträge zu diesen Themen:

1/76: **Der Winkelried von Hallau.** Emil Rahms publizistischer Feldzug mit «Memopress», Artikeln, Leserbriefen.

7/75: **Adressenhaftung.** Cinceras neue Methode Zusammenhänge zu erfinden.

5/75: **Meine gesammelten Presse-Frey-heiten.** Wie Cincera mithalf den «Züri-Leu»-Vize Stettler zu stürzen.

5/75: **Von den Kommunisten gelernt.** Die «Aktion Freiheit und Verantwortung sucht Geld für Propaganda.

4/75: **Die Politkommissare vom Dienst.** Wie Cincera Propagandasoldaten instruiert; C's Bulletin «WWWWW».

1/75: **Blick in die Küche der «Aktion Freiheit und Verantwortung»**

12/74: **Die ferngesteuerten Fernsehräuber.** Wie der «Hofer-Klub» funktioniert

11/74: **Exorzist Cincera.** Das Klima das er schafft.

2/73: **Staatsschutz privat.** Zehn Punkte zu zehn Porträts von staatsschützlerischen Organisationen.

1/73: **Kein Staat kommt ohne Staatsschutz aus.** Interview von Jürg Frischknecht mit dem damaligen Bundesanwalt Walder.

Jede Nummer kann gegen 1.50 Fr. in Briefmarken bezogen werden.
Alle Nummern zusammen 8 Fr.

Zum Ausschneiden, Aufhängen und Nachdrucken:

dmb – der andere Pressedienst

Das Presse-Bulletin der *«Arbeitsgemeinschaft Demokratisches Manifest»* greift Repressionsfälle – Ungerechtigkeiten, einschränkende Massnahmen, Massregelungen, Entlassungen usw. – auf. Eine Redaktionsgruppe sammelt die Informationen, überprüft sie, spricht mit den Beteiligten und veröffentlicht einen Artikel im regelmässig erscheinenden *dmb.* Dieses Pressebulletin wird an die *Zeitungen,* an die *Gewerkschaftspresse* und an die *Alternativmedien* verschickt. Das dmb ist auf Meldungen über alle möglichen Repressionsfälle aus der ganzen Schweiz angewiesen, ungeachtet des politischen Standortes.

Repressionsfälle werden im dmb nur mit Zustimmung der Betroffenen veröffentlicht – in einer Form, die weder dem Informanten noch dem Betroffenen schadet. Unklarheiten – gleich auf welcher Seite – werden abgeklärt. Wichtig ist, dass die Redaktionsgruppe möglichst *vollständige Unterlagen* erhält. Oft können Kopien von schriftlichen Unterlagen weiterhelfen (Kündigungen, Drohungen, Briefe, Rapporte usw.) Am besten ist es, alles schriftlich festzuhalten, wenn sich etwas zusammenbraut (also Termine, Gesprächsteilnehmer, Zeugen, wichtige Aussagen usw.)

Das dmb will Repressionsfälle aus allen Bereichen angehen, zum Beispiel: Abbau der Rechte am Arbeitsplatz, fragwürdige Kündigungspraktiken, Lohnkürzungen, ungleiche Entlöhnung, wachsender Arbeitsdruck, Massnahmen wegen der politischen oder kulturellen Gesinnung, unangemessene Beschäftigung von Lehrlingen, Einschränkung der Freiheitsrechte, Mietzinswucher, Ungerechtigkeiten im Militärdienst, Wohnungskündigungen usw.

Die Adresse des dmb lautet: Postfach 107, 8036. Telefonisch ist die Redaktion erreichbar über (01) 47 76 78 oder (01) 23 34 46.

SSS PRINT

Die Druckerei des Studenten-Schreib-Service druckt alle wissenschaftlichen Arbeiten in Offsetdruck schnell, erstklassig, preisgünstig.
Bei gleichzeitiger Reinschrift gewähren wir einen Sonderrabatt!
Sende uns Dein Manuskript zur individuellen Berechnung, oder komm gleich vorbei:

Tel. (01) 32 00 88
Sonneggstr. 26
8006 Zürich

Unterstützen Sie uns! Auf Anfrage schikken wir gerne Zeitungsplakate oder Werbenummern (Tel. 01/47 75 30).

SSS studenten-schreib-service

Dissertationen
Lic.- und Sem.-Arbeiten
- vorschriftsgemässe und rasche Ausführung
- druckfertig ab Manuskript, inkl. Korrektur
- deutsch, englisch, französisch
- IBM-Kugelkopf-Maschinen mit Filmband (besonders geeignet für Offset)
- 20 verschiedene Schriften
- Offsetdruck. Preisliste anfordern!

Rufe uns einfach an oder komme vorbei (3 Min. von der Uni Zürich!).

Tel. (01) 32 00 88
Sonneggstr. 26
8006 Zürich

Bringen Sie Ihre wissenschaftlichen Arbeiten dem erfahrenen Spezialisten:
Juris Druck + Verlag AG, Basteiplatz 5, 8001 Zürich
Telefon 01 / 27 77 27

Zwischen N 3 und Shopping Center: das CV-Kulturzentrum Seedamm

Unten Waren, oben Kultur, auf dem Präsentierteller

ls. Kunstausstellungen im Shopping-Center zur Förderung der Kauflust sind nichts Neues. Ungewöhnlich ist jedoch die Investition von 6 Millionen Franken, die der Rapperswiler Kleiderverkäufer Charles Vögele in sein Seedamm-Kulturzentrum gesteckt hat, welches zwischen Seedamm-Shopping-Center und Autobahn N 3 Zürich–Chur bei Pfäffikon SZ liegt. Vögele hat sich sein Mäzenentum trotz allgemeinen Rezessionserscheinungen zweifellos leisten können, konnten doch im letzten Jahr Charles Vögele AG und CV Holding AG immerhin eine Umsatzzunahme von 12% verbuchen. Doch warum setzt er seinen Profit aus dem Kleidergeschäft gleich nebenan in einen Kulturbetrieb ein? Bernhard Wiebel besuchte den – nach Aussage des Prospektes selbst schon kunststrotzenden – Bau. Er beschreibt an diesem Beispiel, wie Kultur als «musische Bereicherung, auf überdurchschnittlichem Niveau» künstlich zur Luxusware für Elitekonsumenten «erhoben» wird. Ein Charles Vögele will offenbar auch auf diesem Gebiet mit freiheitlich-unternehmerischem Pioniergeist die «Wegmarke für den Standard» setzen! Charles Vögele sagt auch, was Kultur ist.

Der «erfolgreiche Unternehmer» (TA 6. 11. 76) *Charles Vögele* (CV) nennt das Bau-Kunstwerk eine «überdimensionale Skulptur» (Prospekt), und *Bundesrat Hürlimann* den erfolgreichen Unternehmer den «Schöpfer» derselben; wenn der Kulturminister dann spricht: «Kunst ist Ausdruck bewusster Individualität», so meint er wohl diejenige Vögeles, welcher somit – als recht individueller Besitzer von Shopping-Center und Kulturzentrum – zum Künstler avanciert ist.

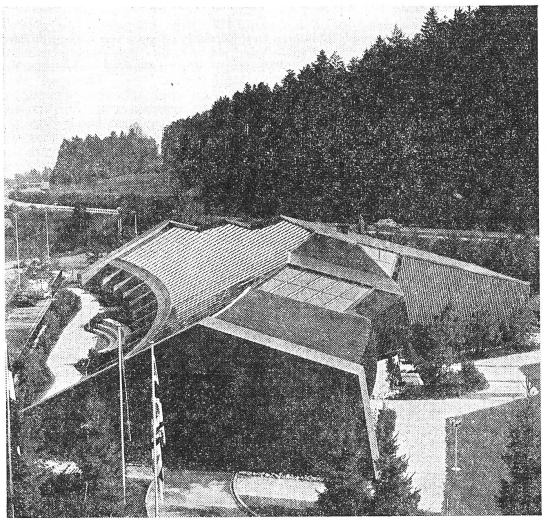
Zum zweiten Mal innerhalb dieses Jahres erteilt der christliche Bundesrat einem privatwirtschaftlichen Kulturspektakel den Segen, nachdem er das Patronat der berühmt-berüchtigten Segantini-Ausstellung der Stiftung Landis & Gyr übernommen hat («das konzept» April 1976).

Charles Vögele sagt, was Mode ist

Beginnen wir aber nun den Konsum-Kultur-Rundgang auf dem Zwischendach des Centers, auf dem das Auto parkiert wird. Von da aus kommen wir direkt in die zweistöckige Mall (Zusammenziehung von market und hall) mit ihrem so pluralistischen Warenangebot, wo alle gleich mit dem Radioprogramm «musica e lavoro» berieselt werden – in diesem Einkaufsparadies die letzte Erinnerung daran, dass Ver- und Einkaufen etwas mit Arbeit zu tun haben könnte.

Das Zentrum des Centers: ein kleiner Veranstaltungsraum mit Bühne, in dem ein Film über die Produktion, den Vertrieb und Verkauf von – Schweizer Textilien natürlich vorgeführt wird. Gleich daneben wird der Konsument in einer kleinen Wechselausstellung über – nun, was wohl? – Kleider informiert. Wir wissen, auch oben, bei der Kultur, gibt es Wechselausstellungen: Nahtlos fügt sich eins ins andere, wenn demnächst dänische Kleider, dänischer Käse, dänische Kunst, dänische Filme angeboten werden.

Vorbei an Kleiderständern, über denen Schilder prangen «Charles Vögele sagt, was Mode ist», zum Hauptausgang, um nun endlich von ihm zu erfahren, was *Kultur* ist.



Zwischen Autobahn, Parkplätzen und Shopping-Center steht – zur Überhöhung des alltäglichen Einkaufserlebnisses – das neue Seedamm-Kultur-Zentrum.

Die Anlage des Kulturzentrums: Im Freien wandert der Blick an olivgrünen niedrigen Betonmauern entlang hangaufwärts: diese verhindern, dass das kulturdurstige Auge von – auf den dahinterliegenden Parkierungsrampen stehenden – Autos aufgehalten wird. Ein erstes Indiz dafür, dass aus der Kultur alles Hässliche und Alltägliche auszublenden ist.

In der violetten, gut genährten Schnecke . . .

Oben lagert das mit 6 Mio. Franken gut genährte, violett schillernde junge Geschöpf Vögeles, gut drei Wochen nach seinem «Wiegenfest» (Vögele). Die in flachen Winkeln abgetreppte Umrisslinie der Silhouette entspricht weitgehend derjenigen des Grundrisses: aha, da steckt schon die Kunst drin, darum die «überdimensionale Skulptur»!

Das schräge, «radial geschwungene Glasdach» (Prospekt), das sich über die ganze Länge des ca. 60 Meter langen Gebäudes erstreckt, erweckt von unten den Anschein von Schwerelosigkeit der Baumasse und suggeriert eine – von aussen nicht vorhandene – Transparenz des Glases – und damit auch des kulturellen Geschehens.

Im Shopping-Center Rolltreppen, zum Kulturzentrum Stufen: Man muss sich schliesslich den Genuss von Kultur ein bisschen erarbeiten! Nach Überqueren der vierten Parkplatzrampe möchten wir die von unten so einladende, unter dem Glasdach vorgeschobene Terrasse betreten, um die Aussicht auf Seedamm-Shopping-Center, Seedamm und See geniessen zu können: sie ist verschlossen! Voll Zorn blicken wir zurück auf das violette Center mit seinen ebenfalls stumpfwinkligen Formen, auf violetten Pflastersteinen neben violetten Mini-Findlingen stehend. Freundlich grüsst von der Wand über dem Haupteingang des Centers in Schnüerli-Schrift «Charles Vögele».

Auffallend verzichten beide Gebäude an vielen Stellen auf rechte oder gar spitze Winkel: Sie möchten nirgends ánecken und wollen es dem Blick möglichst bequem machen; auch das ist Kultur. Das Kulturzentrum treibt deshalb konsequenterweise dieses Prinzip, so paradox es klingt, auf die Spitze: Denn auch die «nach oben einwärts geneigten Fassadenwände» und die «wuchtigen Stirnwände, als markante seitliche Anker des Gebäudes» (Prospekt) bilden keine rechten, sondern leicht stumpfe Winkel zum Boden. Da auch das Dach in dieser Weise gefaltet ist, erscheint das Zentrum so, wie wenn es sich in sich selber verkriechen würde gleich einer Schnecke – oder gleich einem kulturbewussten Individuum. Zudem sind alle übrigen Wände fensterlos, und die Glasdachfassade erweist sich bei näherem Hinsehen als zu hoch zum Hereinsehen und undurchsichtig wegen der Reflexionseffekte.

Trotz dieser hermetischen Verschlossenheit und des abweisenden Charakters der Eingangsfront auf der Rückseite verdaut die Schnecke an Werktagen 300, an Feiertagen bis zu 1500 Menschen – schliesslich kommt es ja auf die inneren Werte sowohl der Besucher wie auch dieses Panzerschrankes an, der übrigens auch gegen Giftgasüberfälle gefeit ist (Prospekt).

. . . «musische Bereicherung»

Ob die Besucher ihrerseits das Angebot verdauen können, ist nicht so sicher: Zwar möchte Vögele jene «Bevölkerungskreise . . . wecken, die mit den Schätzen der Kultur wenig anzufangen wissen», weil er meint, «dass das Verstehen bei weitem nicht so vielen verwehrt ist, wie gemeinhin angenommen wird». Deshalb stellt er in Aussicht, dass mit «neuzeitlich-didaktischen Methoden . . . der Boden, auf dem das Kulturverständnis wachsen kann, geackert» werden soll. Auf dem weiten Feld der Kultur möchte er sich allerdings nur «jenes Zweiges, der unter den Begriff ‹Bildende Künste› fällt», annehmen.

Aber es findet sich kein einziger bildender Hinweis auf die Kunst Hans Ernis, mit dessen Bildern die Ausstellungshalle erstmals ausstaffiert ist. Kein Hinweis z. B. darauf, dass es sich beim «Bildnis K. F. 1946» um den marxistischen Kunsthistoriker Konrad Farner handelt, mit dem Erni bis Anfang der 50er Jahre eng befreundet war; kein Hinweis darauf, dass Erni 1945 voll Überzeugung ein «sozialisiertes Kraftwerk» malte und dass vom «Kommunisten Erni» entworfene Banknoten nicht in Umlauf kamen und sein Plakat gegen den Atomkrieg verboten wurde.

Dafür um so mehr Hinweise auf kulturelles Flair: Da ja die «musische Bereicherung» der «breiten Kreise» ein «überdurchschnittliches Niveau aufweisen» (Vögele) soll, orientiert man sich auch bei einer so oberflächlichen Sache wie der Bezeichnung des kleinen Saales an Höherem: das «Auditorium». Als solches ist es konventionell hierarchisch angeordnet; wie ein echter «Hörsaal» (Prospekt) erlaubt er, Vorträge zu veranstalten, bietet aber durch seinen abgetreppten Zuschauerraum nicht einmal die Möglichkeit, die Stühle kreisförmig aufzustellen – eine minimale Voraussetzung zu einer nicht frontalen Diskussion. Unten Waren, oben Kultur auf dem Präsentierteller.

«Dynamische» Berieselung

In allen Räumen des Zentrums geht ein feiner Nieselregen von – diesmal klassischer – Musik auf die Kunst konsumierenden Besucher nieder, die sich nur mühsam gegen die drei gleichzeitig laufenden Farb-Video-Programme mit dem plaudernden Erni durchsetzen kann. Erst in der Ruhe der – übrigens violett gekachelten – Toilette – ist der fugenlose Übergang eines Tschaikowskischen Gewitters in ein tröpfelndes Streichquartett so richtig zu geniessen.

Nicht dass «klassische» Musik als Background unbedingt kulturlos sein muss, aber ihre derartige Verwendung steht sogar in direktem Widerspruch zu dem Kulturverständnis, das ausgerechnet in diesem Zentrum propagiert werden soll: die «intensivere Begegnung» mit den Schätzen der Kunst. Aber eben: «Der geistige Rang dieser Anliegen mobilisiert kaum die Massen» (Vögele).

Die Massen kommen trotzdem; die Erfahrung der kaufstimulierenden Wirkung eines Music-Backgrounds im Shopping-Center wird so konsequent übertragen auf das Zentrum der Kultur. Doch was soll dort verkauft werden?

Jedenfalls nicht nur Kunst (Ernis Bilder kosten zwischen 50 000 und 70 000 Fr.); was dann? Einer ganzen Region (ca. 60% der Besucher des Centers kommen vom linken Zürichseeufer bis Thalwil, ca. 20% aus der Ostschweiz) wird in einer sich fortschrittlich gebenden Verpackung der Eindruck verkauft, dass man «dynamisch und lebendig» am Kulturleben teilnehme und dass es sich beim Kulturzentrum um ein Zentrum der Kultur handle. Aber diese Selbstbezeichnung ist eine Anmassung, wird doch Kultur auf Kunst, auf fertige Produkte und auf passives Konsumieren reduziert. Die Erni-Ausstellung als «Wegmarke für den Standard» (Vögele), die fehlenden und nirgends angekündigten Möglichkeiten zu eigenem Tun und die Schatztruhen-Architektur sind Zeichen dafür.

Angesichts der Bemühungen, wie sie während der Thearena-Wochen in der Roten Fabrik in Zürich-Wollishofen unternommen werden, um ein neues, aktives und möglichst umfassendes Kulturverständnis leben und sich ereignen zu lassen, erscheint das Seedamm-*Kultur*-Zentrum als ein platter Abklatsch des Konsum-Centers. *Bernhard Wiebel*

Zielsetzung für das Seedamm-Kulturzentrum

Zum einen soll all denen, die in der Region musische Bereicherung suchen, eine Auswahl an kulturellen Veranstaltungen geboten werden, die ein überdurchschnittliches Niveau aufweisen.

Zum andern sollen neue, breite Kreise, insbesondere auch die heranreifende Jugend, zu einer intensiveren Begegnung mit der Kultur – vor allem den bildenden Künsten – angeregt werden.

Zum dritten soll in diesem Objekt jungen Künstlern aus der ganzen Schweiz eine Möglichkeit geboten werden, ihr schöpferisches Wirken und Gestalten einer breiten Öffentlichkeit bekanntzumachen.

Einbruch, Raub und Diebstahl

Mechanischer Schutz: die Aussenmauern wurden in armiertem Beton erstellt; für die Fenster wurde Alarm-Panzerglas verwendet; alle Aussentüren besitzen Einlagen aus Stahlblechplatten; die Öffnungen der Luftungskanäle sind durch Eisengitter geschützt.

Alarm-Anlage: Passiv-Infrarot- und Ultraschall-Geräte gewährleisten einen vollständigen Raumschutz ausserhalb der Öffnungszeiten; umfassende Flächenschutz-Installationen der äusseren Gebäudeteile warnen frühzeitig vor Einbrechern; eine separate Objektschutz-Anlage überwacht die ausgestellten Gegenstände. (Prospekt)

761241 I d

AIR BAHAMA

SÜDAMERIKA – MITTELAMERIKA – ÜBER DIE BAHAMAS.

* Nassau	ab Fr.	897.-
* Lima	ab Fr.	2.041.-
* Bogota	ab Fr.	1.592.-
* Quito	ab Fr.	1.690.-
* Mexico (Cancun)	ab Fr.	1.355.-
* Jamaica	ab Fr.	1.147.-
* Miami	ab Fr.	1.064.-

4 x wöchentlich ab Luxemburg mit DC-8 Super Jets. Auskunft in jedem guten Reisebüro, oder Coupon direkt an AIR BAHAMA.

8024 Zürich, Limmatquai 4, 01/32 94 13-16
4002 Basel, Hardstrasse 45, 061/42 66 44
1211 Genf, 16, rue du Mont Blanc, 022/31 43 35

Ich bitte um Detail-Informationen. «K1»
IW
Name: _____
Strasse: _____
PLZ: _____

ECHO

Leserbriefe sind mit Schreibmaschine geschrieben zu richten an: «Redaktion das konzept» Rämistrasse 66, 8001 Zürich.» Kurze Zuschriften freuen uns besonders.

Fall Meienberg – «das konzept» Nr. 10/1976

Habe den «Tages-Anzeiger» abbestellt und unterstütze nun Blätter, die Meienberg bringen. *K. Schmidt, Zürich*

Fade Eintöpfe

Es ist erschreckend, wie heute an unseren Hochschulen wieder «echte Leistungen erbracht werden» – die jungen Studenten sitzen verschüchtert («das Berufsleben stellt andere Anforderungen, wir sind nicht mehr in der Hochkonjunktur!») in den Bänken und schreiben auf wie die Wilden.

Wenn je von einem «Geist der späten sechziger und frühen siebziger Jahre» gesprochen werden konnte in der Schweiz – wohin ist er verflogen?

Die Arbeit in der Bundesverwaltung öffnete mir die Augen, insbesondere was die Informationspolitik anbetrifft: Was Meienberg in seinem «Gallischen Hahn» als Vorwort schreibt, gilt weitgehend auch für sämtliche Bundeshausjournalisten: Man schreibt geflissentlich die «Presserohstoffe» der Chefbeamten ab, würzt sie mit einigen «On-dit» und eigenen Beobachtungen. Aber dass jemals einer nachgefragt, nachgestochen, überprüft und weitersondiert hätte . . .

Man vergleiche einmal die Berichterstattung des «TA» und der «NZZ», als BR Furgler über die Affäre Jeanmaire berichtete: Wie sich da die Sätze glichen, wie da tiefschürfend identische Schlüsse gezogen wurden. Ein Graus. Von den CVP-Blättchen wollen wir lieber nicht sprechen. *H. L., Zürich*

Mehr Öffentlichkeit!

Zu einer wirklichen Demokratie gehörte die Information des Bürgers auch über Dinge, die ihm heute verschwiegen werden: zweifelhafte Geschäftsgebaren, Machenschaften der verschiedenen politischen Lobbies und manches mehr. «das konzept» möchte da eine Informationslücke füllen. Helfen Sie uns dabei, indem Sie uns einschlägige Unterlagen zustellen. Strengste Diskretion ist garantiert.

Protokoll einer 40-Minuten-Sitzung

Von Roger Anderegg

Punkt zehn Uhr betraten die beiden Delegierten vom Aktionskomitee das Konferenzzimmer.

«Meine Herren», rief der eine aus, noch bevor sich jedermann gesetzt hatte, «die Zeit drängt. Ich nehme an, Sie haben die Zeitung gelesen. Dann wissen Sie also, dass nun auch die Sozialdemokratische Partei die 40-Stunden-Woche-Initiative der POCH unterstützt. Am ersten Dezemberwochenende findet der Urnengang statt. Meine Herren» – er blickte kurz und effektvoll in die Runde –, «Sie wissen genausogut wie ich, dass diese Initiative uns Unternehmern ans Mark geht. Meine Auftraggeber erwarten von Ihnen, dass Sie dem Volk diesen volkswirtschaftlichen Unsinn innert nützlicher Frist klarmachen.»

Donald Egon Magog, Inhaber der gleichnamigen renommierten Werbeagentur, nahm die Hornbrille vom Gesicht, schienkerte sie mit verhaltener Dynamik, lächelte sein gewinnendes Lächeln und sagte: «Mein lieber Charles.» (Nach mehreren, ausnahmslos erfolgreich verlaufenen Abstimmungskampagnen waren sie zum kollegialen Du übergegangen.) «Du kommst aber auch wieder reichlich spät mit deinem Aktionskomitee. Die Volksinitiative für die Einführung der 40-Stunden-Woche wurde doch schon vor drei Jahren eingereicht. Es wird für uns nicht leicht sein . . .»

«Das Aktionskomitee musste sich zuerst konstituieren», fiel ihm Charles ins Wort. «Meine Gönner sahen lange Zeit überhaupt keine Gefahr. Doch nun hat sie die Ja-Parole der Sozialdemokraten aus dem Busch geklopft. Unser Budget» – er wusste sehr wohl um die Wirkung einer kleinen Kunstpause – «darf sich sehen lassen!»

«Wenn du das sagst, will das etwas heissen.» D. E. Magog setzte mit einer Bewegung, die Entschlossenheit und Tatendrang verriet, die Brille auf und blätterte in einem Dossier. «Da ich ohnehin ahnte, dass du wieder einmal im letzten Moment kommen würdest, habe ich bereits ein paar Sachen vorbereitet. Ich darf vielleicht daran erinnern, dass mein Büro seinerzeit schon die 44-Stunden-Woche-Initiative mit Erfolg bekämpfte. Unsere Slogans von damals gelten auch heute noch: Zerstörung der Wirtschaft, Lohnabbau, Verlust der Arbeitsplätze. Wir können also weitgehend auf vorhandenes Material . . .»

«Moment!» Wieder fiel ihm Charles ins Wort. «Nichts gegen die Schlagwörter, die du eben genannt hast – die tun auch heute noch ihre Wirkung. Aber du wirst uns doch nicht etwa die alten Plakate andrehen wollen? Nein, heute müssen wir viel härter an die Sache heran!»

«Mit knallharten Fakten!» doppelte sein Begleiter nach. «Denn schliesslich hat bald einmal der letzte Schweizer gemerkt, dass in allen vergleichbaren Ländern Europas weniger gearbeitet wird als in der Schweiz. Hier müssen wir einhaken!»

«Grossbritannien zum Beispiel», schlug Charles vor. «Was haben die doch mit ihrer blühenden Wirtschaft gemacht!» D. E. Magog wandte sich an seinen Cheftexter: «Fällt Ihnen zu Grossbritannien etwas ein?» Der Cheftexter blickte einen Moment vergeistigt in die Welt. Man sah förmlich, wie seine Gehirnwindungen zu arbeiten begannen. Dann öffnete er den Mund und spuckte aus: «Schweizer – wollt ihr bei Kerzenlicht kalten Tee trinken?»

«Ausgezeichnet!» lobte D. E. Magog. «Fräulein Buser, bringen Sie Kaffee – aber heissen!»

«Wie wär's mit Schweden?» Charles wandte sich direkt an den Cheftexter. Die Maschine lief jetzt auf Hochtouren. «Die Schweden haben mehr Freizeit als wir – und welches sind die Folgen? Erschreckende Kriminalität, Flucht in die Drogen, Rekordzahl an Ehescheidungen, Wohlstandsalkoholismus, überlastete Psychiater.»

«Sie sind ein Genie!» rief Charles aus.

«Das ist sein Standardsatz, den er bei jeder Abstimmung wieder bringt», schränkte D. E. Magog ein. «Aber ein Genie ist er trotzdem.»

«Jetzt fehlt uns nur noch der dicke Aufhänger», forderte Charles, «der entscheidende Anstoss, die zwingende Motivierung, die den Stimmbürger aus dem Bett und an die Urne treibt. Etwa so: Die Linksextremisten wollen auf unsere Kosten ihr rotes Süppchen kochen. Doch dieser Borschtsch ist ungeniessbar!»

Der Cheftexter öffnete lautlos den Mund. Sofort verstummten alle und blickten ihn gespannt an. «Schweizer – seid auf der Hut! Im Zwangsarbeitslager in Sibirien wird es keine 40-Stunden-Woche geben!»

Damit wurde die Sitzung geschlossen. Die Abstimmung war gelaufen.

*

Am Morgen des 6. Dezember kam Donald Egon Magog pünktlich um halb acht in die Agentur. Er ging von Büro zu Büro und merkte sich genau, wer von seinen Angestellten noch nicht an seinem Arbeitsplatz sass. Später liess er sich die Zeitungen bringen und studierte die Abstimmungsresultate. «Das hätte euch so passen können, der 8-Stunden-Tag», sagte er zu sich selbst und rieb sich zufrieden die Hände. Dann machte er sich bereit, nach diesem anstrengenden 2-Stunden-Tag zum Skilaufen ins Bündnerland zu fahren. *Roger Anderegg*

Eine «konzept»/SSR-Dienstleistung: die Gratis-Rubrik

für die Reisepartner-Suche

Kommerzielle Inserate, solche mit andern Zwecken als der Suche nach Reisepartnern sowie Chiffre-Inserate können allerdings nicht angenommen werden. (Wir verweisen dafür auf unsere günstigen Kontakt- und Kleinanzeigen in der Rubrik «treffpunkt».)

Wie mach' ich's?

Text sauber mit Schreibmaschine (grosser Abstand, kurze Zeilen) schreiben, maximal 35 Worte. Längere Inserate werden gekürzt. Name und Adresse nicht vergessen! Inserat, mit 40 Rappen frankiert, einsenden an **«das konzept», Reis mit, Rämistrasse 66, 8001 Zürich, Einsendeschluss wie Inseratenschluss (vgl. Impressum).**

Ich will von **Alaska nach Feuerland** runter. Abreise Anfang April 1977. – Bin auch für andere wilde Trips zu begeistern (Afrika-Erfahrung). Alter 27. John Heldsdon, Seebacherstr. 82, 8052 Zürich, (01) 51 53 21.

Wer hat Lust, mit 18jähriger Schülerin eine Reise in die **Türkei** oder nach **Griechenland** zu unternehmen (evtl. Interrail)? Reisedatum: Sommer 1977. Nicole Crot, Muesmattstr. 40, 3012 Bern.

Welches Mädchen zieht mit uns (sie 24/er 27, 24) von Anfang Februar 77 weg für ca. 4 Monate durch **Ceylon, Indien, Nepal, Sikkim?** Ruedi erzählt dir etwas mehr darüber (061/70 16 21).

Welches Mädchen hat Lust, mit mir (22) **die Welt per Zelt** zu erleben? Start: Frühling 77. Dauer: 1 Jahr – Auswandern. Bist du optimistisch und unternehmungslustig, dann bis bald. Hansjakob Strickler, Weinbergstrasse 112, 8006 Zürich, Tel. 28 79 36.

Ihre **DISSERTATION** schreibt und druckt zu vernünftigen Preisen

Ruedi Gysin AG Haus der Reprografie
Im eisernen Zeit 31, 8057 Zürich, Telefon 01/60 16 66
Filiale 8050 Zürich-Oerlikon:
Hugostrasse 2 / Ecke Schwamendingenstrasse, Telefon 01/46 22 33

treff punkt

GR: Schüler (19). Ich habe es satt, in meiner Menschlichkeit auf das weibliche Geschlecht beschränkt zu sein. Ich habe Probleme, davon loszukommen. Wer hat dieselben Schwierigkeiten und möchte mit mir etwas versuchen? Chiffre 3193, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Leute gleicher Wesensart zu finden ist schwierig. Da Du das Konzept liest, bist Du intelligent und kritisch (schon zwei Punkte der Übereinstimmung). Meine weiteren Interessengebiete: schöpferisch tätig sein. Sport, Musik (alt+neu), Motorradwandern usw. Student, 25, **Raum BS,** wartet auf weibl. Ergänzung. Chiffre 3192, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Temperamentvolle, blonde Schweizer Zahnarzttochter (berufstätig), sucht gutaussehende, **Akad. ab 30** (Raucher angenehm), motorisiert, sportlich, vermögend, der mich verwöhnt, für Dauerfreundschaft und spätere Heirat. Bildzuschrift erb. unter Chiffre 3104, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

24jähriger, gutaussehender Student (bi), vielseitige Interessen, sucht Girl (bi oder lb) für Gedankenaustausch, Freizeit und Gelegenheiten, wo man mit Vorteil als Paar auftritt. Eine anregende Beziehung erwartet Dich. Chiffre 3170, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Zärtlicher deutscher Akademiker und Geschäftsmann, **Dr. Ing., 40/182, in Zürich,** naturverbunden, weltoffen, vielgereist, mehrsprachig, Tennis, Ski, möchte warmherzige, geistbegabte, nichtrauchende Eva ab 24 bei gegenseitiger Zuneigung zur Ehe verführen. Bildzuschriften (zurück) unter Chiffre 2971, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Vielseitig interessierte **Wohngemeinschaft** in kom f. Bauernhaus auf dem Land (Freudwil bei Uster) sucht neues Mitglied (evtl. auch Paar) auf Anfang Jahr. Tel. (01) 32 62 11, intern 2477, oder (01) 87 53 13 abends.

Junger Mann sucht **sportlich aussehenden Freund,** auch schüchtern oder mit Problemen. Bildzuschriften garantiert zurück. Chiffre 3217, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Raum Bern–Biel. Sympathischer und gutaussehender Ehemann (31/180) darf sich eine Freundin suchen, evtl. auch verheiratet. 100%ige Diskretion zugesichert und erwünscht. Zuschriften mit Bild unter Chiffre 3209, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Sport, Kino, Jazzkonzerte und Kleintheaterbesuche machen mehr Spass zu zweit. Vielseitig interessierter, manchmal etwas einsamer Akademiker (32, 180, Berner, mobil), mit viel Freizeit, sucht **unternehmungslustige Partnerin.** Chiffre 3232, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Gutaussehender, vielseitig interessierter Student, 21, Region Nordostschweiz/Zürich, sucht **attraktives Mädchen** mit Zimmer oder Wohnung für Freundschaft. Bildzuschrift an Chiffre 3231, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Zehn Autominuten von Disentis (Ski fahren bis 3000 m ü. M.) gemütliche, gut eingerichtete **Ferienwohnung** (6 Betten) zu vermieten. Vernünftige Preise. Tel. (086) 8 15 54.

Neuer Bücherrabatt in Sicht

Wohin treibt der Buchhandel?

In Schweizer Buchhändler- und Verlegerkreisen lässt sich seit kurzem ein starker Trend zur Wiedereinführung des Studentenrabatts feststellen. Die immer stärkere Konkurrenz der mittlerweile etablierten Studentenschaftsbuchhandlungen hat den wissenschaftlichen Sortimentern 1976 schmerzliche Umsatzeinbussen eingebracht. Aber auch die Befürchtung, die am härtesten betroffenen wissenschaftlichen Buchhändler würden aus dem Kartell austreten und aus der jetzigen «Interessengemeinschaft Wissenschaftlicher Buchhändler» (IWB) ein eigenes Kartell gründen, hat verschiedene SBVV-Mitglieder zur Räson gebracht.

Der Zentralvorstand des Schweizerischen Buchhändler- und Verlegerverbandes (SBVV) hat seit je eine lange Leitung gehabt. Auch diesmal hat es fast ein Jahr gedauert, bis er auf die vielen Kritiken und Vorstösse von studentischer Seite, aber auch von seiten der Interessengemeinschaft Wissenschaftlicher Buchhändler (IWB) und anderer Buchhändlerkreise zur Wiedereinführung eines Studentenrabatts reagiert hat. Im Januar 1977 soll nun endlich die ausserordentliche Generalversammlung stattfinden, wo über diese «verhexte» Frage entschieden wird. Bei einer Konsultativabstimmung unter der Zürcher Ortsgruppe des SBVV am 12. November sprachen sich 24 Stimmen für und nur 2 Stimmen gegen die Wiedereinführung des Studentenrabatts aus. Damit scheint es auch nicht mehr ausgeschlossen, dass die SBVV-Generalversammlung über den Bücherrabatt positiv entscheidet. Damit wären freilich der ganze SBVV-Zentralvorstand, seine Verbandspolitik und besonders sein nun einjähriges Lieblingskind «neue Marktordnung» desavouiert.

Keine Scheinlösungen

Der Entscheid, den Studentenrabatt wiedereinzuführen, würde den generellen Vorstellungen des VSS und der Studentenschaften entsprechen. Ohne *vertragliche* Garantie könnten wir jedoch einem eingeführten neuen, eventuell modifizierten Studentenrabatt unsern Segen nicht geben. Und ohne unser Einverständnis und unsere Mitwirkung wird das Problem Studentenrabatt/Studentenschaftsbuchhandel noch lange nicht gelöst werden. Auch ein Rabatt, der nur auf willkürlich festgelegte Studientitel beschränkt ist, könnte uns kaum voll befriedigen – auch wenn daran ebenfalls Schüler und Lehrlinge partizipieren dürften. Sollte beim Festlegen der rabattierten Titel nicht eine mindestens paritätische studentische Mitwirkung vorgesehen sein, so wäre unsere Zustimmung zu einem derart reduzierten Bücherrabatt sowieso ausgeschlossen.

1977 muss Entscheidung bringen

Was sich der Vorstand des SBVV ebenfalls hinter die Ohren schreiben soll, sofern er nicht will, dass auch das kommende Jahr zu einem «verhexten» Jahr für den Buchhandel wird: Der VSS hat inzwischen fünf studentische Buchhandlungen im Rücken und ist je länger, je weniger gezwungen, auf jeden Vorschlag der SBVV einzugehen. Wir können auch weiter aktiv werden, zum Beispiel im Verlagswesen. Man tut gut daran, uns nicht noch einmal zu unterschätzen. Deshalb beziehe man den VSS und die Studentenschaften schon bei der Vorbereitung eines neuen Studentenrabatts in die Diskussion mit ein und konsultiere nicht erst im nachhinein! Es ist noch nicht zu spät.

Jedenfalls wird nicht mehr passieren, was an der letzten Generalversammlung des SBVV im Juni 1976 geschah, wo der teilnehmende einzige studentische Beobachter anschliessend mit zwei Klagen des SBVV wegen Persönlichkeitsverletzung und Hausfriedensbruchs bedacht wurde. Auch im Interesse des gesamten Schweizer Buchhandels wird es für den SBVV diesmal unerlässlich sein, zur ausserordentlichen Generalversammlung im Januar als Gäste VSS- und Studentenschaftsvertreter einzuladen . . . *VSS-GPK*

Offener Brief

an die Schweizerische Hochschulkonferenz

Sehr geehrte Herren,

in ebenso grosser Sorge wie Sie wegen des Numerus clausus habe ich mir als rechtsstaatlich denkender Bürger einmal Gedanken gemacht. Mir scheint, dass Sie in Sachen Auswahl der Studienwürdigen schiefliegen: Weder mit Maturnoten noch mit Losverfahren werden wir der Lage unserer Eidgenossenschaft in diesen allerseits subversionsbedrohten Zeitläuften gerecht: Not tut eine Selektion nach dem Grad an Fähigkeit, unseren Staat zu tragen. Wir brauchen eine geistige Elite von Atlasfiguren, zumindest fähig, unser Schweizerland auf die Schultern zu packen. Einige Stände, so Zug und Zürich, haben hier leuchtende Beispiele gegeben.

Zudem bitte ich Sie zu bedenken, was es nützt, Akademiker die raren Studienplätze besetzen zu lassen, die wir dann doch nicht mit der Wahrung unserer Staatsinteressen betrauen können.

Ein wesentliches Merkmal dürfte dabei das Ausmass an militärischer Ertüchtigung sein, denn den Staat zu tragen braucht ja bekanntlich viel Kraft.

Mit patriotischem Eidgenossengruss
Siegfried Seldwyler

Wenn Sie den Verkauf und menschliche Kontakte lieben, so hätten Sie Gelegenheit, unserem Verkaufsteam als

Vertreter
(oder Vertreterin)

beizutreten. Lohnende, angenehme, ganz-, halbtags oder stundenweise Beschäftigung durch den Besuch von Verwaltungen, Schulen, Geschäfts- oder Privatkundschaft.

Schreiben Sie an
Verlag André Eiselé
Postfach 19
1008 Prilly-Lausanne

1977 in die USA

im Sommer als **Camp Counselor,** Frühling bis Herbst als Teilnehmer einer **Hospitality Tour** oder für 2 bis 4 Monate als Gast in einer amerikanischen Familie (nur Mädchen von 18 bis 24 Jahren).

Auskünfte durch:
International Summer Camp
Postfach 406, 5401 Baden
Tel. (056) 22 32 60

DISSERTATIONEN
druckt exzellent
BÖNECKE
3392 Clausthal-Zellerfeld
Fach 29 Ruf 05323/3525

bei Expl.	DM pro Seite
70	3.30
100	3.45
150	3.65
200	3.80
300	4.25

von DIN A4-Vorlage auf DIN A5-Format
Frachtverbilligung
Raster billigst!
Angebot anfordern

Semesterarbeiten Dissertationen
tippe ich rasch, zuverlässig und preisgünstig.
R. Hager, Waldstrasse 14
8046 Zürich
Tel. (01) 57 66 50

Kontaktinserate in «das konzept» sind sehr preisgünstig und erreichen ca. 40 000 kontaktfreudige junge Leser.

30 Jahre
Genossenschaft Literaturvertrieb

Schöne Literatur
Technik und Wissenschaft

Grosses Auslieferungslager Bücher aus der DDR

Buchhandlung Genossenschaft Literaturvertrieb
Cramerstrasse 2 / Ecke Zweierstrasse, 8004 Zürich
Tel. 01 39 85 12 und 39 86 11

Prosit Neujahr!

FLORENZ 28.12.-2.1. FR. 190.-
inkl. Bahnfahrt, 4 Uebernachtungen mit Frühstück, SSR-Reiseleiter.

VENEDIG 28.12.-2.1. FR. 265.-
inkl. Bahnfahrt, 5 Uebernachtungen mit Frühstück, Silvesterschmaus, Ausflug nach Burano + Torcello, SSR-Reiseleiter.

PRAG 28.12.-2.1. FR. 525.-
inkl. Flug, 5 Uebernachtungen mit Halbpension, Stadtrundfahrt, Konzert- und Theaterkarten, Silvesterparty, Visum, SSR-Reiseleiter.

Unser Telefonverkauf gibt gerne Auskunft über andere SSR-Neujahrsreisen nach Paris, London, Warschau, Wien oder für 2 und 3 Wochen nach Malaysien oder Mexico.

Tel. 01/47 30 00

SSR SCHWEIZERISCHER STUDENTENREISEDIENST, Basel, Bern, St.Gallen, Zürich.

Semesterarbeiten
Dissertationen
Doktorarbeiten

alles drucken wir zu äusserst günstigen Preisen ab reprofertigen Vorlagen

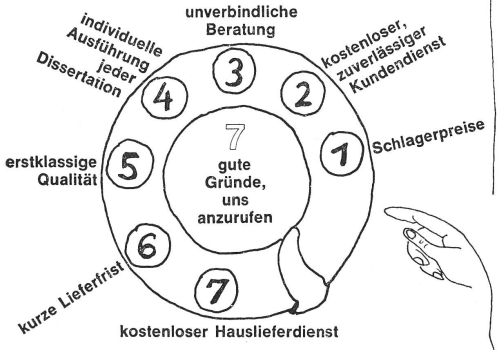
Vorlagenherstellung mit IBM-Kugelkopfschreibmaschine oder IBM-Composer

Preise auf Anfrage Lieferfristen: besonders schnell

rufen Sie an oder kommen Sie vorbei

CopyQuick Zweierstrasse 129, 8003 Zürich, Tel. 01/353 888 oder Schützengasse 4, Eingang Waisenhausstrasse, Tel. 01/276 636

Dissertations-Schnell-Druck



Zollinger AG Tel. 710 63 60

Gion Condrau
Der Januskopf des Fortschritts

238 S., brosch., Fr. 24.–
Eine Auseinandersetzung mit Problemen unserer Zeit wie: ungeklärtes Verhältnis des Menschen zur Technik, Stress – Bedrohung oder Alibi? Schwangerschaftsabbruch, Lebensverlängerung, Euthanasie.

Bestelltalon

Ich bestelle aus dem Benteli Verlag 3018 Bern
___Ex. Gion Condrau «Der Januskopf des Fortschritts», à Fr. 24.–
Name
Vorname
Strasse
PLZ/Ort
Datum Unterschrift

Eine informative Übersicht: Auf dem Weg zum NC

Bis zum bitteren Ende

Über die drohenden kommenden Zulassungsbeschränkungen (NC) an den Hochschulen unseres Landes wird in letzter Zeit überall geredet, mittlerweile auch bis in Arbeiterfamilien hinein, wo man sich fragt, was finanzielle Leistungen bringen, wenn dann den Kindern doch der Hochschulzugang versperrt bleibt. So fragwürdig die Hochschulen in ihren gegenwärtigen Strukturen sind, so unzweifelhaft ist doch, dass die soziale, schichtenspezifische Diskriminierung mit dem NC nach der (in der Schweiz vergleichsweise bescheidenen) Öffnung des Bildungswesens für alle einen neuen Höhepunkt erreichen würde. Zugegeben: das ständige Sprechen vom NC macht des Themas fast überdrüssig. Aber oft genug fehlen in der Diskussion über die Zulassungsbeschränkungen oft die Grundlagen: Man wehrt sich gegen den NC, ohne seine Hinter-Gründe zu kennen. Mit dem Artikel von Mathias Bonert, Delegierter in der Schweizerischen Hochschulkonferenz (SHK) und ehemaliges Vorstandsmitglied des Verbandes schweizerischer Studentenschaften (VSS), kann «das konzept» eine Übersicht über die Entwicklung der letzten Jahre hin zum Numerus clausus bieten. bn

Sonderanstrengungen gegen NC? Bundesrat Hans Hürlimann, Dr. Anton E. Schraff, Vorsitzender der Gesellschaft für Hochschule und Forschung, am 22. November 1976 im Kongresshaus, Zürich (v. l. n. r.)

Bekanntlich liegt die Schulhoheit inklusive Hochschulen bei den Kantonen; der Bund, dem seit den späten sechziger Jahren auf diesem Gebiet Aufgaben übertragen sind, verfügt über Einwirkungsmöglichkeiten auf die Ausgestaltung der Hochschulen nur über das Mittel der Subventionierung – über Zahlungen also, die an bestimmte Bedingungen geknüpft sind. Als eines der Haupthemmnisse einer gedeihlichen Entwicklung des Hochschulwesens erwies sich, neben dem Dauerproblem der Finanznot, die mangelnde Koordination zwischen den einzelnen Institutionen des historisch gewachsenen höheren Bildungswesens. Zu koordinieren – unter dem programmatischen Titel «Hochschule Schweiz» – hätte es wahrlich genug gegeben: Hochschulplanung, -ausbau, Neugründungen, Schwerpunktsetzung, Studienreform, Dozentengehälter, Datenerhebung usw. und dann – mehr und mehr in den Blickpunkt geraten: Zulassungsbeschränkungen.

VSS

Verband der Schweizerischen Studentenschaften
Erlachstrasse 9
3012 Bern
Tel. (031) 23 28 18

Vorstand: Hanna Muralt, Urs Hänsenberger, Thomas Heilmann

Mit höflichem Schweigen sei übergangen, was auf den ersteren Gebieten realisiert werden konnte (praktisch nichts). Hingegen hatte es bis vor kurzem den Anschein, als stelle sich um den heissen Brei des NC herum so etwas wie Koordination, Zentralisierung gewisser Befugnisse, ein. Das zuständige Organ, die Schweizerische Hochschulkonferenz (SHK), wurde praktisch schon in der Gründerzeit (1969) mit den damit zusammenhängenden Problemen konfrontiert, und viele, die öffentlich gegen den NC auftraten und ihn heimlich herbeiwünschten (oder -organisierten), mussten erkennen, dass bei den schweizerischen Gegebenheiten – Föderalismus und Kompetenzaufsplitterung mit allen Konsequenzen – die Einführung des NC nicht unbedingt bedeutete, eine breite Strasse dem schmalen Pfad (den NC zu vermeiden) vorzuziehen. Diesen Hindernissen und weiteren, die später dazukamen (Ablehnung des Bildungsartikels; dem Abkommen zwischen BS und BL zur finanziellen Mitträgerschaft von BL an den Kosten der Universität BS, das die Maturanden dieser beiden Kantone, so wurde es gesetzlich fixiert, gegenüber den Studienplatzsuchenden anderer Kantone privilegiert; dem Schicksal verschiedener Universitätsgesetzesrevisionen) haben wir es zu verdanken, dass der NC nicht schon längst Tatsache ist.

Voranmeldung, Umleitung . . .

Die NC-Vorbereitungen aber laufen schon lange: ab 1969 die *Voranmeldung für Medizinstudenten*, gedacht als prophylaktische Umleitungsmassnahme für den Fall, dass einzelne Hochschulen Studienanwärter zurückweisen könnten; die Partialrevision (1971) des Hochschulförderungsgesetzes (HFG) war denn auch deutlich – neben der Erkenntnis von dessen finanzpolitischem Ungenügen – vom Wunsch motiviert, der desintegrierenden Wirkung des NC-Gespenstes zu begegnen. «Ein Hauptziel der Hochschulplanung liegt in der Sicherung eines Angebotes an Studienplätzen, das der zu erwartenden Nachfrage entspricht . . . Der Grundsatz . . ., wonach jedem zur Immatrikulation berechtigten Schweizer oder niedergelassenen Ausländer das Studium seiner Wahl an einer schweizerischen Hochschule gewährleistet sein soll, findet im vorliegenden Entwurf seine Konkretisierung . . .» (Botschaft, 19. 5. 71). Aber: im Gefolge dieser Abschnitte wurden keine neuen Studienplätze geschaffen.

Voranmeldeaktion und Umleitung von Deutschschweizer Studienanfängern in die Romandie (1973, 1974) wurden zu einer festen Einrichtung. Vorläufiger Höhepunkt: die Zwangszuweisung von Studienplätzen (1975, 1976). Im Juni 76 verschob die Planerversammlung der SHK noch einmal die Einführung des NC. Dies wohl unter dem Eindruck der Präsenz Bundesrat Hürlimanns, der unter der ernüchternden Wirkung eines Einblicks in das NC-Chaos in der BRD zum Ritter Georg im Kampf gegen den NC-Lindwurm wurde.

Nichtsdestotrotz erhielten Ausschuss und Sekretariat der SHK den Auftrag, sich mit der *Vorbereitung des NC für das Jahr 1977* vertraut zu machen – dies im gleichen Moment, wo alle Eingeweihten von Hürlimann selbst wussten, dass im neuen HFG und Forschungsgesetz Sonderanstrengungen gegen den NC unternommen würden (wie es mit finanziellen Leistungen stünde, weiss allerdings niemand zu sagen . . .).

. . . Türen zu?

Die Entwicklung in der Medizin hatte die ersten Alarmzeichen gesetzt; hier wurde erstes «Know-how» gesammelt, wie der NC hinauszuschieben und dann gegebenenfalls zu verwalten sei: Festlegen der Kapazitäten, lokal, dann gesamtschweizerisch, Voranmeldeaktion (so weit sind wir längst überall), Ausschöpfen durch freiwillige Umleitung, schliesslich das «Vogel friss oder stirb»: Studiere das, wozu du dich angemeldet hast, und lass dir einen Studienplatz zuweisen – oder verzichte. – Es gibt noch immer Leute, die zu glauben vorgeben, es bleibe auch in Zukunft bei diesem *Sonderfall* Medizin. Angesichts der – wahrscheinlich noch vorsichtig – prognostizierten Studentenzahlen Mitte der achtziger Jahre von 75 000 bis 85 000 Studenten (heute rund 52 000) und der zu erwartenden Mehrausgaben des Bundes für das Hochschulwesen von 3% muss man doch eher vom «*Beispielfall* Medizin» sprechen.

Aber nicht nur für das allfällige Prozedere zur Einführung des NC stellt nun das lange Hinausschieben und die schliessliche Verfügung von Zulassungsbeschränkungen in der Medizin ein Muster dar. Das Ganze ist auch ein heikles Aufklärungskommando in unbekannten Gefilden: Was passiert wirklich, wenn wir den NC haben, wenn auch vorerst nur für ein Fach? Vor allem: Was sollte mit den Studenten aus den Nichthochschulkantonen, den nur indirekt übers Bundesbudget zahlenden Nutzniessern des Hochschulwesens, passieren? – Ihnen drohte der NC direkter, da zu vermuten stand, dass die Hochschulkantone ihre eigenen Maturanden bevorzugt zum Studium zuliessen – schliesslich bezahlen sie den Löwenanteil aller Kosten.

Alternative: Diskriminieren – selektionieren?

Als Kräutlein gegen eine solche Entwicklung sollte das sog. «*Nichtdiskriminationsabkommen*» zum Wachsen gebracht werden, ein Konkordat unter den Hochschulkantonen zur Gleichbehandlung aller Studienwilligen im Fall von Zulassungsbeschränkungen. Aber die Entwicklung hat es zu Makulatur werden lassen, da der Kanton BS nicht unterzeichnen mochte. Daraufhin signierten BE, SG und VD nur mit Vorbehalten, im Sinn einer Absichtserklärung.

Dieses horizontale Abkommen zwischen den Hochschulkantonen – seine Konturen tauchen bereits im SHK-Jahresbericht 1970 als Forderung auf! – beschäftigte die SHK über Jahre, ebenso das Austüfteln eines Systems von Studienplatzkontingenten für alle Kantone (*«Kontingentierungssystem»*) gemäss «Bericht Akert». Als Kriterien zur Berechnung der einzelnen Kontingente wurden zugezogen: Wohnbevölkerung des Kantons, Gesamtzahl der Studienanfänger im Vorjahr, Anzahl der Maturanden in der jeweiligen NC-Disziplin (bzw. die Zahl der Maturanden, die die mutmassliche NC-Disziplin ergreifen würden). Die kleinen Kantone, die, zumal in der Zahn- und in der Veterinärmedizin, die kritische Kontingentmasse nicht erreichen, erhalten mindestens einen Platz. Die Handhabung des ganzen Systems der Studienplatzzuordnung – immerhin eine gesamtschweizerische Lösung! – war der SHK zugedacht (Zeitpunkt der Einführung, Berechnung des Kontingents usw.). Das Ganze bildete demnach das zweite Glied der NC-Verwaltungsmaschinerie, woran sich schliesslich ein Bündel von Empfehlungen zur Scheidung der Würdigen von den Unwürdigen, zur *Selektionierung* im Rahmen der Kontingente, anschloss. Hauptkriterium: Maturitätsnoten.

Durch eine Indiskretion ist nun vor kurzem an die Öffentlichkeit gelangt, dass erstens im Schosse der SHK *Vorbereitungen zur Einführung des NC in Medizin* getroffen werden und zweitens welche *alternativen Modelle* bei Zulassungsbeschränkungen unter Berücksichtigung der hiesigen Verhältnisse existierten (s. Kasten).

Machen die Welschen mit?

Bei diesen Modellen gibt es jedoch grundsätzlich zwei Schwierigkeiten: erstens die *völlig verschiedene Ausgangslage in der Romandie und der deutschen Schweiz:* Als nahezu sicher kann angenommen werden, dass die Welschschweiz, für sich genommen, nicht in den NC-Strudel geriete – auch nicht während der kritischen Jahre von 1985/90! Für die welschen Hochschulkantone, falls sie sich gesamtschweizerischen Massnahmen (Nichtdiskrimination, Kontingentierungssystem) anzuschliessen vermöchten, stellt dies ein ausgesprochenes Opfer zugunsten der deutschen Schweiz, eine «Demonstration freundeidgenössischen Geistes dar», wie ein SHK-Papier bemerkt. Implizite bedeutet es aber auch eine De-facto-Honorierung der in der deutschen Schweiz gepflogenen Zurückhaltung im Hochschulaus- und -neubau (SG, AG, LU . . .).

Zweitens: die Selektionierung: Zwar hatte die Kommission Akert seinerzeit zusätzlich zu den Maturanoten noch weitere Kriterien zur Selektionierung vorgeschlagen, so Beurteilung der Motivation, der Erwartungen in bezug auf die Entwicklungsfähigkeit des Kandidaten. (Beurteilendes Gremium sollte eine aus Gymnasiallehrern, Berufsberatern und Dozenten der NC-Disziplinen zusammengesetzte Selektionskommission sein.) Der Bericht warnt: «Die isolierte Anwendung eines einzigen Beurteilungskriteriums, z. B. des Maturitätsdurchschnitts, der Gewichtung einzelner Maturitätsnoten, der Ansicht des Gymnasiallehrers, des Berufsberaters oder des Hochschuldozenten, ist abzulehnen.» Aber es ist zu erwarten, dass das einzige Kriterium bei einer allfälligen Selektionierungspraxis der «Leistungsausweis» des Maturitätszeugnisses bilden wird. So einfach dies aussieht, die Sache hat trotzdem einen Haken. Ein SHK-Papier bemerkt: «Das Prinzip der Selektionierung aufgrund qualitativer Kriterien und die Notwendigkeit der Vorbereitung der Umleitungsaktion im Frühsommer stossen auf die Tatsache, dass die Maturitätsergebnisse teilweise erst in der zweiten Septemberhälfte feststehen.» – Damit verbleibt den Kantonen zum Selektionieren äusserst wenig Zeit, und «da mit einer grossen Zahl von Rekursen und Wiedererwägungsanträgen zu rechnen ist, herrscht bis weit in das Semester hinein ein bedeutendes Chaos».

Grosses Anti-NC-Bündnis?

Die nähere Untersuchung der Modelle (s. Kasten) zeigt, dass alle erwogenen Möglichkeiten in ungeahnte inhaltlich-politische und technische Schwierigkeiten führen. Das Fazit unter diesen Bedingungen: Gewiss nicht alle, die heute dem NC – endlich – den Kampf ansagen, gehören in die Front derer, die sich den Ausbau und die Demokratisierung des Bildungswesens zum Ziel setzen. Vielen schwant wohl eher, was tatsächlich auf die Eidgenossenschaft zuzukommen droht: eine massive Krise des Föderativsystems. Entsprechend sagt ein VSS-Papier vom Juni 1976: «So konvergiert die Haltung der SHK (und weiterer Kreise, MB) gegenüber dem NC – nämlich ihn so lange wie möglich hinauszuschieben – mit einer fortschrittlichen Bildungspolitik, die sich mit besseren Gründen seit jeher dagegen gewehrt hat. – Es ist paradox, dass sich heute das Fehlen des Bildungsartikels, wie er 1973 in der Volksabstimmung durch Ständemehr verworfen wurde, wahrscheinlich so auswirkt, dass Bund und Kantonen keine gesetzliche Handhabe zur Verfügung steht, den NC ohne die noch negativeren Folgen . . . zu beschliessen . . .»

Es könnte aber durchaus sein, dass sich im Kampf gegen den NC neue Bündnismöglichkeiten für die demokratische Studentenbewegung eröffnen; es werden noch genügend Leute in ihrer Ruhe gestört werden. Kampf dem NC!

Am 10. Dez. tagt die SHK-Plenarversammlung. Haupttraktandum ist der NC. Prognose: Der NC für das Jahr wird nicht, kann nicht (s.o.) beschlossen werden. Die weiter bestehenden Probleme wie Kapazitätsengpässe auf der Stufe des Klinikums und Qualitätseinbusse der Ausbildung sind damit nicht ausgeräumt. Aber es geht «weiter» – irgendwie.

Mathias Bonert

Modelle – eins unmöglicher als das andere

- **Modell A: Gesamtschweizerische «Pool-Bildung» aus den Voranmeldungen aller Kantone. Variante 1: mit einer gleichen Rückweisungsquote für alle Kantone. Variante 2: Kontingentierung gemäss «Bericht Akeret»**
- **Modell B: Gesamtschweizerischer Pool exkl. Basel (s. o.); dann je Variante 1 bzw. 2 (Kontingentierung innerhalb des Pools)**
- **Modell C: Je ein Pool in der Romandie und der deutschen Schweiz; dann je Variante 1 und 2**
- **Modell D: Beschränkte oder gar keine Koordination. D 1: Keine Zulassungsbeschränkungen für Absolventen aus Hochschulkantonen; gleiche Rückweisungsquote für Absolventen anderer Kantone (Sonderfall SG ohne Med. Fakultät); D 2: Pool Romandie; in der deutschen Schweiz keine Zulassungsbeschränkungen für Absolventen aus Hochschulkantonen; gleiche Rückweisungsquote für Absolventen anderer Kantone.**

Modell A lohnt sich im Grunde nicht mehr zu diskutieren wegen des Abseitsstehens des Kantons BS. Trotzdem: Bei Variante 1 (gleiche Rückweisungsquoten) wären Manipulationen, v. a. der kleineren (Nichthochschul-)Kantone nicht auszuschliessen. Sie melden einfach mehr Anwärter an, als effektiv das vom NC bedrohte Studium zu ergreifen beabsichtigen, und bringen so ihre Kandidaten durch. Variante 2: Kleiner ist das Problem, die Kriterien zur Festlegung der Studienplatzkontingente ständig gewandelten Gegebenheiten anzupassen (wie Anerkennung weiterer Maturitätstypen, Gesamtzahl der Studienanfänger infolge Ausbaus der Gymnasialstufe usw). Grösser ist das Problem der günstigeren Ausgangslage der Westschweiz: Die westschweizerischen Hochschulkantone müssten gemäss Kontingentierungssystem eine erhebliche Anzahl eigener Kandidaten zurückweisen, während bestimmte Nichthochschulkantone, also Nichtzahler, ihre sämtlichen Kandidaten durchbrächten. Der Widerstand der betroffenen welschen Kantone ist ganz sicher. Betrachten wir etwa folgende Situation: Alle Nichthochschulkantone (exkl. BL) würden zu Studienplatzjägern für ihre Maturanden, für med. vet. auch BS/BL sowie die Westschweizer Hochschulkantone, die allesamt über keine veterinärmedizinische Abteilung verfügen. Der Hochschulstand SG (keine Medizinische Fakultät) würde durch die Macht der Tatsachen einem Nichthochschulstand gleichgestellt. Gesamtschweizerisch käme es zu einem Studienplatzschwund, da NE und FR mit ihren Medizin-(Anfänger-)Kapazitäten nur so weit belegt würden, als in der Deutschschweiz Klinikplätze vorhanden sind. Das Resultat: Besonders hart wären LU, SO, GR, SG, AG, TI und VS betroffen. Den Ausweg aus diesem Schlamassel in bilateralen Verträgen zwischen Nichthochschul- und Hochschulkantonen zu suchen käme erstens zu spät und hätte zweitens bildungspolitisch katastrophale Auswirkungen: Es führte zu einer Regionalisierung und damit zu einer Desintegration des höheren Bildungswesens, da jegliche Koordination, Schwerpunktsetzung und ein rationellerer Mitteleinsatz so verhindert würden – eine Forderung, der man sich auch auf der Linken nicht wird verschliessen können, nicht nur im Hinblick auf eine gedeihliche Entwicklung der Produktivkräfte, sondern auch auf eine Demokratisierung des Hochschulwesens. Sie wäre an der Zeit. – Zusammenfassend beurteilt: Dieses Modell *darf* nicht wahr werden. (Modell D 2 zeitigt ungefähr die Folgen von C kombiniert mit D 1.)

Modell A ist tot. Es lebe Modell B, das freilich, angesichts der erwähnten kantonalen Vorbehalte unrealistisch ist, obwohl sich das Aussscheren von BS nur unwesentlich in den Kontingenten niederschlüge. Zum andern wurden dabei Absolventen aus BS/BL nur in Basel studieren können (Diskrimination durch die andern Hochschulkantone), was sich insbesondere für die Veterinärmediziner auswirkte; da BS keine entsprechende Kapazität hat.

Modell A und B sind tot, es lebe Modell C! Hier ergeben sich folgende Schwierigkeiten: Wir sind die Anwärter der zweisprachigen Kantone FR, BE, VS sowie GR und TI zu behandeln? Was geschieht mit den welschen Med.-vet.-Anwärtern, da die Romandie die Veterinärmedizin nicht führt? – Gesetzt der Fall, es könnte über die Koordination der zwei Pools erreicht werden (dies wäre unabdingbar, sonst läge in FR und NE Anfängerkapazität brach), dass Deutschschweizer Studienanwärter an Westschweizer Hochschulen aufgenommen würden – dann müssten Verhandlungen *von Pool zu Pool* geführt werden. Die Realität sähe so aus: Die Romandie, die unter diesen Voraussetzungen ihre Studienanwärter privilegiert, müsste höchstwahrscheinlich keinen NC einführen, wohl aber die deutsche Schweiz. Ungeklärt bliebe – abgesehen von den doppelten Verwaltungsumtrieben – das weitere Schicksal der Deutschschweizer Umverteilten: Wo würden sie weiterstudieren (Klinikum)? Vor allem aber: Nicht nur die (postulierte) «Hochschule Schweiz», sondern auch die Eidgenossenschaft wären einer unerträglichen Zerreissprobe ausgesetzt und es entstünde eine unerträgliche Rechtsungleichheit.

Modell A, B und C sind tot, es droht Modell D . . . Mit einer Option für D 1 oder D 2 ist noch viel weniger Staat zu machen, trotz der scheinbar bestechenden Einfachheit, mit der die Modelle aus der Optik der Hochschulkantone glänzen: Der Schwarze Peter steckte bei den (nichtbezahlenden) Nichthochschulkantonen, bei den Hochschulkantonen nur die Selektionierung.

Eine Übergangslösung mehr

Unter dieser Überschrift haben der Verband der Schweizerischen Studentenschaften (VSS) und der Verband Schweizerischer Medizinstudenten (VSM) zum neuen HFFG-Entwurf Stellung genommen. In ihrem Communiqué heisst es u.a.: Das Problem universitärer Engpässe und möglicher Zulassungsbeschränkungen (Numerus clausus) wird als *der* grosse politische Prüfstein des schweizerischen Bildungsföderalismus erkannt . . .

Der VSS und der VSM begrüssen den damit bekundeten Willen, Zulassungsbeschränkungen zu vermeiden. Sie müssen aber, wie bereits an der Pressekonferenz, der Befürchtung Ausdruck geben, dass diese vorgeschlagenen Massnahmen in bezug auf die Hochschulkantone nicht durchgreifen werden und der bundeseigene Ausbau womöglich zu spät eintrifft. Sie stellen zudem eine gewisse Zurückhaltung des Gesetzes samt Kommentar gegenüber Neugründungen fest.

Sie suchen in Zürich
möbl. Zimmer oder
möbl. Wohnung?
Rufen Sie uns an, wir können Ihnen bestimmt verschiedene interessante Angebote unterbreiten. Keine Gebühren!
dvo **Verwaltungs AG, 8039 Zürich**
Tödistr. 48, Tel. 25 73 12

Der Tages-Anzeiger lässt Sie mit Ihren Büchern nicht allein.

TAGES ANZEIGER

Tages Anzeiger MAGAZIN

Überparteiliche schweizerische Tageszeitung

Verstehen Sie uns recht: Wir haben nichts gegen Bücher. Einige Mitarbeiter des Tages-Anzeigers schreiben ja selber welche. Bichsel, Loetscher, Federspiel und wie sie alle heissen.

Wir meinen nur, eine gute Tages-Zeitung braucht man, um jenen Teil der Welt, der noch nicht zu Büchern geworden ist, besser zu verstehen: die Gegenwart.

Und darüber berichtet der Tages-Anzeiger ziemlich umfassend. Da hat die Politik ihre Seiten, und das Lokalgeschehen, die Wirtschaft, der Sport, die Kultur haben die ihren. Ein Magazin am Wochenende nimmt frisch und unvoreingenommen zu Fragen der Zeit Stellung. Und was in Zürich los ist, erfahren Sie selbstverständlich auch.

Unsere Zeitung gehört keiner bestimmten politischen Richtung an – das möchten wir Ihnen ebenfalls sagen. Und das hat den Vorteil, dass darin alle Richtungen zu Wort kommen und man Gegner und Freunde genau kennenlernt.

Zum Schluss müssen Sie noch wissen, dass es bei uns den Studentenrabatt immer noch gibt: 30%. Und es wird ihn geben, solange Sie immatrikuliert sind.

Coupon

Ich möchte gerne eine Zeitung kennenlernen, die mir nach wie vor einen Studentenrabatt von 30% gewährt.

Schicken Sie mir bitte den Tages-Anzeiger 2 Wochen lang gratis.

Ich möchte den Tages-Anzeiger abonnieren. (Die ersten 2 Wochen sind gratis.)

Ich wünsche folgende Zahlungsart:

- ☐ *monatlich Fr. 6.45*
- ☐ *vierteljährlich Fr. 18.55*
- ☐ *halbjährlich Fr. 36.75*
- ☐ *jährlich Fr. 72.80*

Name: _____

Strasse: _____

PLZ, Ort: _____

7408

Bitte ausschneiden und senden an:
Tages-Anzeiger, Vertriebsabteilung
Postfach, 8021 Zürich